



Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften, und Reis-Beschreibungen

Welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu Aus Beyden Indien,
und andern Über Meer gelegenen Ländern, Seit An. 1642. biß auf das Jahr
1726. in Europa angelangt seynd

Von Anfang des XVII. biß zum End des XXIV. Theil

Stöcklein, Joseph

Augspurg ; Grätz, 1732

Brief aus Sud-America.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99156](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99156)

durch Lobgesänger ist gerufen worden. Als man ein wenig ausgerastet und der Bischoff den Segen gesprochen hatte / gab man / wie oben / zum andern mal Feuer. Nach der Rückkehr in die Kirch ertheilte der Bischoff beym Altar mit dem Hochwürdigsten Gut den letzten Segen unter noch einmal widerholter Abseuerung dern Glinten und Stücken. Von Anbeginn bis zum Ende des Umgangs erschallte die Luft / und widershallte der Himmel selbst von geistlichen Liedern / so wechselweise von Francken und Armenier seynd gesungen worden. Weder ich / noch die meisten andere kanten vor Frost uns der Zähnen enthalten. Das Armenische Frauenzimmer / welches zu Julfa und in ganz Morgenland sehr eingevoogen lebt / noch leichter dings sich darff sehen lassen / ließe sich für diß mal an solches Gefäß nicht binden / sonder sie bestigen die Ringmauer unsers Gartens / welche mit Gängen überbauet ist / und schaueten von dannen herab auf den Altar / und auf den bey ihnen ganz fremden Umgang / den sie samt den Lateinischen Kirchen-Gebräuchen nicht sattfam loben könten. Nach dem langwürrigen Gottesdienst hat unser Vorsteher Soc. Jesu allen so wol Armenischen als Lateinischen Prelaten und Geistlichen mit einem Mittagmal in unserer Residenz aufgewartet / wobey alle sehr willig erschienen seynd / doch wegen fürwährender Fasten gar mäßig gelebt haben. Von dem Tisch verfügte man sich wider in die Kirch / da erstlich die Vesper / zu letzt aber auf meine Bitt von dem Herrn Samson die Schluß-Predig ist gehalten worden / in welcher diser Guldenmund die Armenier zur Beharrlichkeit bey der allgemeinen Catholischen Kirchen sehr beweglich angemahnet hat. Hiernächst folgte

der Segen mit dem Heil. Sacrament / mit welchem das ganze Jubiläum den 18. Merken ist zum erwünschten Schluß gebracht worden.

Der Frucht einer so langwürrigen Andacht ware über die massen groß / gleichwie theils aus dem / was ich bißhero gesagt hab / erhellet: theils aus dem wenigen / was ich jetzt anfüge / mag ersehen werden. Gar viel Armenier haben sich von Herzen bekehrt. Viel aus ihnen / welche zuvor wegen eines zeitlichen Gewinns nur dem Schein nach den Catholischen Glauben angenommen hatten / giengen in sich selbst / und legten jetzt mit allem Ernst die Glaubens-Bekantnus ab. Alle Neubekehrten wurden durch so viel Predigen / Glaubens-Streitt und Andachten in ihrem Vorhaben vesti-bestätiget. Aus sibsen zu Julfa sibshafften Wertabieten seynd ihrer zwey öffentlich zu uns übergegangen. Der dritt ist völlig überzeugt / und im Herzen gut Catholisch. Ein vierter / so unter ihnen als Ober- Wertabiet über alle gehrt wird / wandet sehr / und dörfte bald nachfolgen. Ein gewaltiger Armenier Namens Calanier / so bißhero die Catholischen auf alle Weise verfolgt hat / fahet an das Gewehr zu strecken / und sich zum Zihl zu legen. Die Herrn Scherimannen ließen uns den 19. Merken am Fest des Heil. Josephi, das ist gleich den ersten Tag nach beschloffenem Jubiläum sagen / und der vornehmste aus ihnen bald hernach bestättigen / sie wären allerdings gesinnt uns ein grössere Kirchen aufzubauen / und der letztere werde mit nechstem zu mir kommen / damit er den Ort aussehe / die Maß sehe / und die Unkosten berechne. Solte die Sach angehen / so wurde unser Bruder Balleé / so die Baukunst trefflich verstehet / nach seinem Wunsch bald zur gnüge beschäftiget werden.

Brief aus Sud-America.

Numerus 388.

Auszug eines Briefleins.

P. Fr. Xaverij de Zephyris S. J.
an P. Carolum Scherern S. J.

Geschriben zu Latacunga unweit
Quito den 9. Merzen 1725.

Inhalt.

Erdbidem. Keine Luft wird von Schneebergen temperiert. Zweyer Früehelng. Früchten / Obs und Blumen. Menge und Leutseligkeit dern Turtel-Tauben. Vortreflichkeit des Berufs eines Missionarii. Die teutschen Priester werden über alles hoch geschätzt. P. Carolus Scherern wird mit Schertz dahin bewogen / Joseph Stöcklein, XVII. Theil.

daß er selbst nach Indien ziehet. Nun folgt der Brief Patris de Zephyris.

Ehrrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Sie bloßer Wahrheit / und lediger Beschreibung dieses aller-gesündesten und anmüthigsten Lands könte ich so wol in Euerer Ehrrwürden als vielen andern ein solchen Lust hieher zu kommen erwecken / daß ihnen die Zahn nach der Provinz Quito wässern solten. Gleichwie aber theils aus meinen / theils aus anderer teutscher Missionarien Brieffen die Beschaffenheit dieses irdischen Paradeis vorhin bekant ist: als begnüge ich für diß mal mich nur einen oder den andern Umstand zu berühren.

Ich befinde mich jetzt zu Latacunga, allwo

W

das

das erste und zweite Probhauß gegenwärtiger Provinz ist; dann zur dritten Prob für unsere jungen Priester ist das Collegium zu Quito gewidmet. Latacunga war vor Zeiten eine der vornehmsten Stätten des Königreichs Peru: allein sie wurde vor zwanzig Jahren durch einen Erdbeben so stark erschüttert / daß alle Gebäu in einen Steinhaufen über einander gefallen seynd / unser Collegium samt zwey andern Häusern allein ausgenommen / welches seine Bewahrung hauptsächlich einem Lorethischen Gnadenbild zu danken hat. Als ich zu Quito gewesen / glaubte ich / es seye fast unmöglich anderwärts ein reinern Luft anzutreffen; nach gnugsamer Erfahrung aber muß ich jetzt bekennen / daß Latacunga in diesem und etlichen andern Stücken weit vortrefte; massen hieselbst ein ewiger Frühling herrschet / also zwar / daß kein Tag im Jahr zu zehlen ist / da nicht an verschiedenen Bäumen zeitige Früchten samt frischer Blüthe und neuem Laub zugleich anzutreffen wären; darum pflegen unsere Novizen alle Sonn- und Feiertag das ganze Jahr hindurch die Eisch unsers Speiß-Saals mit Rosen / mit Neyeln / mit Nagelein und andern Blumen zu bestreuen. Gleichwie übrigens bey uns Tag und Nacht einander immer für ausgleichen / also fangen die häufige Vögel an mit anbrechendem Tag in dem Baumreichen Collegii-Garten vor unsern Zimmer-Fenstern zu singen / und mit ihrer anmüthigen Music uns ebender aufzumuntern / als der Bruder Aufwecker uns mit seiner brüllenden Stimm anschnarcket. Es gibt denn Turtel-Tauben so viel / daß ein Jäger mit einem Schrödt-Schuß derterselben über zwölff auf ein mal töden kan: Sie nisten gern in besagtem unserm Garten / und vermehren sich dergestalt / daß man dieselben mit freyer Hand fangen mag / welches ihrer Leutzeligkeit bezumessen ist / die ich selbst alle Tag prüffe / indem sie mich in meinem Zimmer aus keiner andern Ursach fleißig heimsuchen / als weil ich bey meiner Ankunfft nur ein mal ihnen etwas von Futter vorgeworffen hab: deswegen schlag ich öfters die Thür zu / damit ihnen der Eintritt versperrt werde. Kurz zu sagen: die gahge Gegend weit und breit um Quito herum ist ein wollüstiger Garten / in welchem der Mensch gar wenig zu leiden hat: darum dringe ich bey meinen Obern stark auf müheselige Missionen, damit ich allda über Dörner und Disteln mit aufgeschulcktem Creutz vielmehr in das himmlische Paradies aufsteige / als in dem irdischen durch allerhand Gemächlichkeit meinen Beruf ersticke / wessen Ziel und End nicht ist meiner Gelegenheit auf dieser Welt zu pflegen / sonder die wilden Heyden zu bekehren / die Neubekehrten aber auf dem schmalen Weeg Christlicher Gerechtigkeit immer weiter vorzutreiben / bis wir endlich bey der engen Himmels-Thür anlangen / und durch dieselbe uns in das unsterbliche Vatterland mit Gewalt eindringen.

Es mögte mich jemand fragen / warum in

dieser Nachbarschaft / unerachtet die Brandheisse Sonn uns grad über dem Kopf-Wirbel stehet / die Luft dennoch so mäßig seye? Wor- auf ich antworthe / daß es in diesem Königreich zimlich viel sehr hohe Schneberge gebe / welche mit ihrem Güssel die Wolcken übersteigen / folgsamlich den Luft ohne Unterlaß abkühlen / hiemit aber die schwülzige Hitz nicht aufkommen lassen; dann es blasen auf berührten Bürgen Eiß-kalte Wind / von welchen das Land samt denen Elementen befrichen und durchwehet wird.

Es ist leglich / was uns Fremdling belangt / leichter zu bewundern / denn auszusprechen / wie lieb und wehet / ja in wie hohem Ansehen die teutschen Missionarii allhier seyen / als welche bereits von viel-Jahren her zu Ober-vorsichern unserer Missionen seynd bestellt worden. Was noch mehr ist / man hat dem Patri Detre so gar das Provincialat mit auftragen wollen / welches er hingegen aus tieffster Demut bey unserm Patri Generali zu Rom durch Abbiten von sich abgelehnet hat: womit sich die vornehmste Provinz-Häupter so fern nicht abschrecken lassen / daß sie nun sich berathschlagen / ob nicht Pater Grebner ein geborner Bayer zu solcher Würde erhoben / Pater Julian aber / (ebensfalls aus der Oberteutschen Provinz) von denen Missionen zurück beruffen / und auf die Theologische Cangel solle erhoben werden; jetzt zu geschweigen / daß ihrer viel des Vorhabens seynd / den Patrem Zumillen in nechster Provinz-Versammlung zu erwählen / und als Procuratorem nach Rom zu schicken. Ich zweifle / ob ihr Teutsche dinstfalls in euerm eigenen Vatterland so viel gelte / als in gegenwärtigen fremden Landschaften. Was sagt mein Pater Carl hierzu? Empfindet er noch keine Begierde nach Indien zu schiffen? Was rede ich von Indien? Vielleicht wird ihn dieser Brief in einer Haupt-Stadt auf einer hohen Schul / und zwar auf einem herrlichen Ehrenstul antreffen / welches ich demselben von Herzen anwünsche etc.

„So weit gehet der Auszug des
„Briefs Patris Zephyris an Patrem Ca-
„rolum Scherern, seinen vormals ver-
„trautesten Cameraden / welcher die-
„sen Scherz so ernstlich aufnahm /
„daß er mit dem Obern Erzbischof
„vergangen Sommer nach Indien
„aufgebrochen ist / und in dem Augen-
„blick / als ich dieses (im Jenner
„1730.) vom ihm schreibe / sich auf
„dem hohen Welt-Meer / und auf
„seiner Reise nach der neuen Welt
„wird begriffen seyn. Gott wolle
„ihn durch seine Engel dahin beglei-
„ten. Amen.

Num-

Brief.

P. Francisci Xaverii Zephyris
der Gesellschaft JESU Missionarii am
Fluß Maragnon, aus der Provinz
Oesterreich.

An P. Franciscum Xaverium
Göttner, besagter Provinz Priester /
und auf der hohen Schul zu Grätz eme-
ritirten Philosophia Professore &c.

Geschrieben zu Andoa am Fluß Pa-
taza den 10. Julii 1727.

Inhalt.

Trost und Mistrost eines einsamen
Missionarii: dessen übernatürliche Freud.
GOTT selbst erquicket dergleichen Männer.
Vortreflichkeit dieses Apostolischen Berufs.
Ein jeder Missionarius am Maragnon ist von
der ganzen Welt im Leben und Tod verlas-
sen. Er hat keine Gelegenheit zu beichten/
oder die letzten Sacramenten vor seinem
Hintritt zu empfangen. Allein GOTT er-
setzt alles / und läßt die Seinigen nicht ver-
derben. Weite Entfernung eines Missiona-
rii von dem andern. Tummheit der In-
dianern / welche die Göttlichen Geheimnüs-
sen oder Glaubens-Sachen nicht fassen. Die
Spanier haben deswegen vor Zeiten nicht
glauben können, daß die Americaner ein ver-
nünftige Menschen-Seel haben: darum
werden sie gar selten zum Heil. Abendmal
gelassen. Das vollsauffen und die Heilheit
seynd ihre Hauptlaster / von welchen die-
selben selten absteigen / obschon sie um dieser
Ursach willen öfter am Pranger gegeißelt
werden. Sie verschweigen aus Scham-
haftigkeit gern ihre Sünden / auch so gar
im Todtbeß. Es gibt in ihren Sprachen
keine Zahlen.

Die Missionarii versammeln sich alle
zweite Jahr ein mal bey ihrem Superiore zu
Laguna, so dermal Pater Julian ist / und erwäh-
len alsda einen Gesanten / den sie an R. P.
Provincialem, nach Quito abfertigen. Die
Portugiesen verbergen etwelche Spanische
Missionen und Völkerschafften im Reich
Maragnon: Zwytracht beeder Völkern.
Weitschichtigkeit dieser Welt-Gegend. Ein
jede Indianische Gemeind redet ein andere
Sprach. Sie wohnen in tieff verborgenen
Wildnüssen. Es gibt alldort weder Stra-
ßen noch gebahnte Weeg. Arglistigkeit des
Teuffels. Wie schwär sey von einem Ort
in den andern zu reisen. Schlechter Frucht
Joseph Stöcklein, XVII. Theil.

dieser Missionen. Am Maragnon und dessen
Nachbarschaft ist ein ewiger Sommer;
Abgang aller Schnee-Gebürge: doch seynd
die Nächte kühl / die Luft aber zugleich
Brand-heiß und über die massen feucht
Reise zu Wasser und Land. Gefahr von:
Bäumen / wilden Thieren / Schlangen / Un-
gezifferte. Gedult P. Clavier und P. Gastner.
Vom Goldsand.

Allerhand seltsame Affen und Papas
geyen / samt denen Vögeln Tschiri, dem Pres-
diger und dem Trompeter werden vorges-
stellt. Nahrung eines Missionarii. Man-
cherley Wasser: Feder: und vierfüßiges
Wildpret. Abgang des Gewürz. Vom
Tschica-Bier. Überfluß am besten Obs.
Unerhörte Fruchtbarkeit des Erdbodens.
Polizey-Ordnung. Höchste Gewalt eines
Missionarii, und größte Ehr. Die Kran-
ken werden sehr verlassen. Krafft des Igna-
tius-Wasser. Künsten dieser Indianern. Lob
A. P. Venceslai Breyer. Der Brief Patris Ze-
phyris lautet / wie folgt.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

SAnn nicht jener allergütigste GOTT
aus weissen Liebe ich alles / was mir
auf dieser Welt lieb war / freywillig
verlassen hab / rich in meiner Ge-
dult stärcke / wurde mir allerdings unmöglich
fallen / eines theils die so weite Entfernung von
Euerer Ehrwürden Person / andern theils aber
den Abgang ihrer Briefen zu ertragen; massen/
so lang ich in America mich aufhalte / mir von
dero wehrtesten Hand bißhero nur ein einziges
Schreiben ist behändiget worden. Darum
misse ich es lediglich der ewigen Vorsichtigkeit
zu / daß / obwoln wir teutsche Missionarii dem
äusserlichen Schein nach uns hier zu Land in ei-
nem immerwährenden Elend befinden / mir aber
insonders die Absönderung von Euerer Ehr-
würden und anderer guter Freunden Gegen-
wart sehr schmerzlich fallen sollte: ich nichts des-
stoweniger vermassen vergnügt und wolgemu-
tet lebe / daß weder diese noch andere Widerwär-
tigkeiten mein innerliche Freud nicht im gering-
sten fräncken: unerachtet mich sehr oft ein heß-
tige Begierd anstosset zu wissen / wie es ihnen
ergehe? in welchem Collegio sie sich befinden?
und was Amts dieselbe vertreten? All-derglei-
chen Sorgen und Fürwitz / sag ich / seynd nicht
fähig unsere fröliche Gemüts-Ruhe zu betrü-
ben / wegen Überfluß des unendlichen Trosts /
mit welchem der Vatter aller Barmherzigkeit
einen Missionarium unsers gleichen überschwem-
met.

Dies-meine Aussag desto besser zu begreif-
fen / stellen Euere Ehrwürden ihnen selbst einen
Ordens-

Ordens-Priester unserer Gesellschaft vor, Aus-
 der von all-jenen Gelegenheiten Gott zu
 beleidigen weit entfernt ist / welche sonst einer
 jeden Gemeinde nothwendig anflehen / als da
 seynd der Fleiß jederman zu gefallen / andere sei-
 nes gleichen zu übertreffen / sein Glück immer
 höher zu treiben / der zergänglichen Ehr nachzu-
 streben / andere zu verachten oder zu verleum-
 den / sich hergegen groß zu schätzen. Es gibt hier
 weder Neid / noch Eifersucht: weder Eitel noch
 Eßterung: weder zeitliche Hoffnung noch Furcht.
 Jeder aus uns lebt in vollkommener Ruhe / in
 ewiger Stille / in heiliger Einsamkeit / in stätlicher
 Freud / in unerschüttertem Fried. Alle vergiffte-
 te Süßigkeit / mit welcher die Welt ihre Anhän-
 ger bethört / kan uns nicht bekommen. Unser
 größte Wollust ist die Bereitwilligkeit viel / ja al-
 les um Gottes willen zu würcken und zu leiden /
 nebst einer gewissen Zuversicht selig zu sterben /
 und nach dem Tod anstatt der menschlichen Ans-
 spruch / so uns hier abgethet / der Gesellschaft al-
 ler Heiligen vor Gottes Angesicht ohne End
 theilhaftig zu werden. Ich dancke nun dem
 Allerhöchsten für meinen Veruff: ich billige alle
 Ursachen samt denen Umständen / welche mir
 hierzu Anlaß gegeben: ich segne die Stund / in
 welcher ich zu diesem Apostolat mich entschlossen
 hab.

Doch kan ich nicht umgehen zu bekennen /
 daß unter andern Beschwärnissen / so uns all-
 hier vorstehen / nicht die geringste in unserer gar
 zu kleinen Zahl bestehe; dann es seynd unserer
 dergestalt wenig / daß wir sehr weit von einander
 ligen / mithin ein Priester den andern nicht besu-
 chen kan / folgsamlich sein Gewissen durch die
 Beicht zu entladen keine Gelegenheit hat / auch
 nebst dem in beharrlicher Gefahr schwebt ohne
 Genuß dern letzten heiligen Sacramenten zu
 sterben. Die Erwegung dieser Eroslosigkeit
 schreckt viel unserer zu Quito sitzhaften Or-
 dens-Gefährten von denen Missionen ab / zu
 weichen sie sonst großen Lust hätten: was hilft
 es / sagen sie / dem Menschen / wann er auch
 die ganze Welt gewinnet / und hingegen an
 seiner eigenen Seel schaden leider? Matthaei
 XVI. 26. Allein die Erfahrung lehrt uns / daß
 Gott diejenigen / welche er zu solch ein einsamen
 Wandel berufft / auch vor aller Sünd im Leben
 zu bewahren / und in dem Todtbeth unendlich
 besser als der beredteste Priester zu trösten wiß-
 se. Was! soll villeicht die Hand desjenigen
 verfürzt seyn / welcher selbst allein dem unschul-
 digen Abel / da ihn sein Bruder todschlug / beg-
 gestanden? welcher dem Aaron und Moyse / als
 sie starben / auf dem Berg die Augen zgedruckt?
 Welcher so vielen heiligen Aposteln und Blut-
 Zeugen in ihrem letzten Kampff ohne Priesterli-
 che Gegenwart den Sieg ertheilet hat? Wie kan
 Gott / welcher sich in Freugebigkeit von niemand
 überwinden läßt / einen Apostolischen Arbeiter /
 der sich ihm aus allen Kräften von Grund sei-

nes Hergens zum Heil dern Seelen aufopf-
 fert / ewig verderben lassen?

Damit ich aber zu der weiten Entfernung
 eines Missionarii vom andern zurück komme /
 ist gewiß / daß ein jeglicher aus uns einer überaus
 weitläuffigen Landschaft vorstehe / einfolglich
 einer zum andern zu gelangen nicht allein viel
 Täg, sondern zu weilen etliche Monath zu reisen
 habe. Ohne weiter zu gehen darff ich mit
 Wahrheit von mir selbst bezeugen / daß ob schon
 bißhero R. P. Wenceslaus Brauer aus der Böhm-
 ischen Provinz / von welchem hierunter aber-
 mal Meldung geschehen wird / mein nächster
 Nachbar gewesen ist / ich auf einem schnellen
 Schiff mit vielen geschwinden Rudern / da ich auf
 dem Fluß Pastaza abwärts fahrte / vor vier Täg
 gen seine Wohnung nicht hab erreichen können /
 damit wir nemlich einander beichten / und ich
 bey ihm wegen Angelegenheit meiner Mission
 mich eines heilsamen Rathes erholen mögte. Mit
 der Rückreise / so wider den Strom aufwärts
 gehet / hab ich oftmalen ganze Wochen oder
 ein Monath zugebracht. Etliche Missionarii
 so näher beysammen ligen / pflegen auch öfters
 einander zu besuchen / mit wie unbeschreiblichem
 Trost / kan derjenige allein begreifen / der lebhaftig
 bey sich selbst ertogt / daß dergleichen Zusam-
 men-Künften jährlich nur etliche mal gesche-
 hen / und der Priester mittler weile mit keinem
 einzigen Menschen / als bloß allein mit tummen
 Indianern umgehen könne / welche in vielen
 Sträcken unvernünftiger seynd / als das wildlose
 Viehe und die wilden Bestien / mithin nicht ver-
 stehen / was man ihnen sagt / noch einiger Unter-
 redung fähig seynd. Solchen Unverstand las-
 sen sie niemals geistlicher an sich verspöhen /
 als wann der Priester ihnen von Glaubens-Sa-
 chen oder von jenen Geheimnissen redet / so die
 Seeligkeit betreffen: da mag er viel Nierenber-
 ger-trichter umsonst verbrachen / bevor er ihnen
 durch die dicke Hirnschaale einen Tropffen Wiß
 biß ins Hirn bringen wird. Man sagt zwar viel
 von der Einfältigkeit meiner Lands-Leuten; al-
 lein ich kan versichern / daß der aller-einfältigste
 Tyroler-Bauer unter diesen Barbaren billich
 als ein arglistiger Weltweise / ja als ein vollstän-
 diges Ebenbild höchster Vernunft stehen wurde.
 Was die Missionarios unserer Gesellschaft be-
 trifft / bringen wir es bißweilen durch langwü-
 rige Unterweisungen nicht ohne saure Arbeit so
 weit / daß etwelche aus ihnen jährlich auf
 Ostern / oder wenigstens ein mal im Leben / und
 abermal im Todtbeth das heilige Abendmal ge-
 niessen dörfen. Da im Gegenspihl die weltli-
 che Priester und andere Ordens-Männer / auch
 so gar mit Vorwissen dern Bischöffen / das aller-
 heiligste Altar-Sacrament ihnen fast niemals
 reichen / sonder sich ins gemein begnügen den
 Sterbenden nach vorläuffiger Beicht von seinen
 Sünden los-zusprechen / und denselben hierüber
 mit dem Krancken-Öl zu salben.

Beicht

Beicht zu hören ist allhier eine schier unerschöpfliche Arbeit / theils wegen vielfachem Unterschied der Sprachen / theils aber deßhalb / weil bey nahe unmöglich ist unsere Indianer zu einer wahren Bereuung ihrer Sünden / und würcklicher Besserung des Lebens zu bereden. Dann unerachtet sie nebst dem vollsauffen kaum einem andern Laster als der Geilheit ergeben seynd / so haltet sie nicht desto weniger der Teufel an diesen zwey Banden also fest / daß kaum ein Mittel übrig ist diese zu brechen. Alle nicht allein menschliche / sonder auch göttliche Straffen wollen disfalls nichts versangen. Die erstere belangend stehet auf öffentlichem Platz vor jeder Kirch unserer Missionen ein Pranger / an welchem die Ubertreter grad um die Zeit / wann das ganze von allen Orten versammelte Volk zuschauet / an Sonn- und Feyertag empfindlich gezeisset werden. Zudem hab ich bißhero fast in allen Predigen und Christlichen Lehren die Abscheulichkeit beyd obgenannter Sünden mit aller Schärffe entworfen / und dennoch mit alldiesen oder dergleichen Bemühungen so viel als nichts ausgerichtet. Dem Büsser fällt die Beicht eben so schwer als dem Priester / weil es den Marannonischen Sprachen allerdings an Zahlen fehlet / folgendes aus Abgang der beßbrüglichen Wörtern ein Indianer die Menge seiner Sünden / wann er auch wolte / nicht genau offenbaren / sonder aufs höchste sagen kan / ob er eine Missethat viel oder wenig malen begangen habe. Ueber diß herrscht über gegenwärtige Völcker ein dermassen unüberwindliche Schamhaftigkeit / daß sie die schwürigste Wunden ihrer Seelen ins gemein verbergen / und die größte Laster so gar im Stillsitzen verschweigen.

Ich hab oben erzehlet / daß ein Missionarius den andern hier zu Land Zähetlich ein- oder mehrmalen heimsuche / annehbens aber nicht gemeldet / daß wir alle zwey Jahr ein mal zu Laguna, allwo unser Haupt-Residenz ist / uns vor R. P. Superiore versammeln / und zwar um eben die Zeit / als die für unsere Kirchen und Missionen höchst-nothwendige Sachen von Quito daselbst anlangen / welche obgedacht-unser Vorsteher mit wolbedachter Bescheidenheit unter uns auszutheilen: wir hingegen ihm von allem / so entweder unsere Personen / oder die Missionen betrifft / Rechenschaft geben / zu gleicher Zeit aber aus unserm Mittel durch feyne Stimmen einen Votten erwählen / welchem obliegt nach Quito zu reisen / damit er bey R. Patre Provinciali von dem Zustand dieser Christenheiten den gebührenden Bericht abstatte. Indessen kehret ein jeder Missionarius entweder auf sein vorige / oder auf ein andere Mission zurück / nachdem es Pater Superior für gut ansiehet.

Es gibt in diesen weitsechtigen Ländern nebst uns noch andere Ordens-Priester / so denen Missionen abwarten / als da seynd die Patres Carmeliten / welche unter dem Schutz der Cron

Portugall sich auf denen Gränzen von Brasilien aufhalten: wie auch die PP. Dominicaner und Franciscaner / die samt uns seiner Catholischen Majestät des Königs in Spanien Schirms genießen. Wobey zu mercken / daß ehedessen zwischen beyder Cronen Unterthanen in diesen Ländern ein gute Verständnuß nebst einem sehr nützlichen Gewerch so lang geblühet / bis die Herren Portugesen aus Freunden zu Feinden worden / mithin vor einigen Jahren die an dem Strom Maragnon gelegene Spanische Provinzen mit Kriegs-Macht urplötzlich überfallen / viel Gleych und Völckerschafften erobert / ja solche mit ihren Soldaten besetzt / und viel tausend Indianer in die erbärmliche Dienbarkeit mit sich nach Brasilien fortgeschleppt haben. Um solches Gewalts willen ist uns alle Gemeinschaft mit den Portugesen und ihrem Anhang mitler weile aufs schärfste verboten / bis sie so wol die Gefangenen / als die uns entzogene Gemeinden oder Dörffer zurück gestellt / und allen Schaden werden ersetzt haben: in welchem Fall zweiffels-ohne allhier die Spanische Barmhertzigkeit nebst unsern Missionen um ein grosses anwachsen würde / die ohne dem sich so weit erstrecken / daß sie eben so viel ja ein größern Platz / als Teutschland / Italien / Spanien und Frankreich mit einander / einnehmen.

Woraus erhellet / daß uns Evangelischen Schnittern ein über alle massen weit-ausgedehntes Feld offen liehe. Dessen unerachtet gehet es mit Ausbreitung des Christlichen Glaubens sehr langsam her / nicht allein wegen Abgang mehrer Priestern und vielfältigem Unterschied der Sprachen / wie bereits gemeldet hab / sonder auch wegen Beschränktheit der Straffen und Mangel eines gebahnten Wegs / mittest weissen man von einem Ort zu dem andern reisen könnte; angesehen unsere Indianer gleich dem Gewild sich in dicken und fast unerdringlichen Wäldern aufhalten / indem man bald da / bald dort ein weitsechtiges Haus entdeckt / in welchem ein ganze Schaar oder Geschlecht wilder Leuten wohnet: derer jedes von dem andern etliche Meil weegs entfernt ist / und sein abgesonderte Sprach redet: daß einer schier gedencken sollte / der leidige Satan seye der wahre Urheber so wol des unendlichen Unterschieds dieser Land-Sprachen / als auch besagter allzumangangs beraubter Wohnungen / damit kein Missionarius zu ihren Häusern gelangen / falls er aber dahin kommen wurde / dennoch wegen Unwissenheit der Sprach ohne Frucht lähr und trostlos wider abziehen sollte / folgsamlich das Reich der Finsternus in seinem Wesen ohne einzigen Strahlen des Göttlichen Lichts erhalten werde. Nichts kommt uns schmerzhafter vor / als diesen bitteren Reich auszureincken / welcher einige Priester dermassen peiniget / daß sie Gott lieber auf einer jeglichen andern Mission / als in dieser Gegend dienen mögten: zumalen nachdem

ein gewisser aus Sardinia hergesprossener Priester unserer Gesellschaft dieselbe in solcher Meinung gelehrt hat. Dieser edeliche Mann hatte auf unsern Missionen allhier etliche Jahr hindurch zwar mit unermüdlichem Fleiß / aber leider! mit so fruchtloser Ernde gearbeitet / daß er in Hoffnung anderwärts die Zeit besser anzuwenden die Obern gebetten / und sie ihm erlaubt haben / sich von hinnen nach Ost-Indien zu versetzen: von wannen er an uns zurück schreibt / in ganz irdischem Morgenland / allwo er weit und breit verschiedene Länder durchwandert hätte / kein einzige Mission gesehen / ja von keiner gehört zu haben / welche also beschwärlisch / als die unsrige seye / mit fernern Besatz / er habe auf seinen so weitläuffigen durch Ost-Indien ermessenen Wanderschaften und gefährlichen Schiffarten (wann auch alle zusammen genommen werden) nicht so viel ausgestanden / als auf der einzigen Reise von Quitto bis auf die am Strom Marañon befindliche Mission / welche ohne dem von jedermännlich für die allermühseligste in ganz West-Indien gehalten wird. Was jegerwehnte Reise insonders belangt / hab ich dieselbe in einem von Archidona nach Europa erlassenen Brief bereits vorhin zur Gnüge beschrieben / ohne dennoch zu wissen / ob derselbe richtig eingelassen seye. Diß allein muß ich hier widerholen / daß verschiedene Missionarii auf solchem Zug wahrhaftiges Blut geschwitzt haben. Von wannen auch kommt / daß wiewolten sonst die Spanier dem Gold mit nicht geringerer Begierde / als die Schlang der Milch aller Orten nachschleichen / nichtsdestominder ihrer gar wenig zu genannten Archidona anzutreffen seyen / unerachtet alle Fluß selbiger Gegend häufigen Gold-Sand mitführen. So hab ich ebenfalls noch nicht vergessen / daß als ich nebst andern Missionarii auf meiner Anhero-Reise in mehrgedachter Stadt Archidona ausrastete / der Pfarrhof allda / in welchem wir unsere Heerberg hatten / unvermuthet über uns eingefallen seye / wir aber unter dessen Steinhauften vielmehr durch ein göttliches Wunder / als natürlicher Weise so lang unverletzt gelebt haben / bis man uns errettete. Noch denselben Tag schluge der Donner in die Pfarr-Kirch um eben die Zeit / als wir in derselben unsere Priesterliche Tagzeiten betreten; die Indianer / welche eilends herzu gelassen / traffen uns mit Verwunderung alle lebendig an / dann sie hatten gemuthmasset / wir seyen alle vom Blitz getödtet worden. Niemand zweiffelt / der böse Geist habe so wol das eine als das andere Unheil gestiftet aus Absehen uns alle gänglich von dem Erdboden zu vertilgen / welches ihm auch wurde gelungen seyn / wann nicht Gott seine Diener so wunderbarlich erhalten hätte / daß keinem aus uns nur ein Haar wäre gekränkt worden. Nichts anders kan unsers erachtens den Teuffel und seinen Anhang in den Harnisch gebracht haben / als die von dem Stadt-Pfarrer / so ein Priester unser

rer Gesellschaft ist / wider die schwarze Zauberkunst von offentlicher Cangel ausgegossene scharffe Predig; dann falls diese Straff von dem erzürnten Gott hergerührt hätte / wurde ja keiner von uns mit dem Leben davon kommen seyn.

Allein ich kehre zurück auf unsere Missionen, welche von der gleichen Linie wenig grad entfernt / mithin der brünstigen Sonnen-Hitz um desto mehr unterworfen seynd: weil es in unsern Ländern keine hohe Schneeberg gibt / welche mit ihrer Kälte die Luft abkühlten / gleich wie wir zu Quitto und in derselben Nachbarschaft erfahren haben. Die Gedult muß diesen Abgang ersehen / und zwar das ganze Jahr hindurch / gestaltam bey uns ein immerwährender Sommer ohne einzigen Winter oder Abkühlung anzutreffen ist. So bald hingegen die Sonn untergehet / fällt ein häufiger und deraufläufiger Regen / daß die Nacht allhier / auch in mitten des Sommers / eben so kalt ist / als bey euch im Frühling. Diesen zwey wider einander streitenden Eigenschaften / nemlich der entzündesten Hitz bey Tag / und der von dem natürlichen Regen / herkommenden Feuchtigkeit / haben wir nechst Gott die sonderbare Fruchtbarkeit unsers Erdreichs zu danken / welcher an seinem Ort bald wird gedacht werden.

Wir reisen gemeinlich zu Wasser nicht ohne mancherley Lebens-Gefahr / theils wegen verschiedenen Wirbeln / Strudeln und Wellen / die ein kleines Schifflein / wie unsrige seynd / gar leicht umstossen oder verschlingen; theils auch wegen überaus hohen auf dem Rand des Ufers mit wenig schwachen Wurzeln annoch stehenden Bäumen / welche von entstandenem Wind samt Wurzeln und Grund-Erde öfters in den Fluß gestürzt / einfolglich einen ungefähre vorbey fahrenden Weidling durch ihren Fall entweder zerschmettern oder in den Abgrund schlagen. Diß geschieht vielmals auch bey stillem Wind / wann das hochangelassene Wasser den Grund / in welchem die Bäume sich kümmerlich erhalten / erweicht und fortschwemmt. Ein andere Sorg verursachen die Crocodillen / mit welchen die grössere Flüß dick angefüllt seynd. Dieses arglistige Thier verfolgt unsere Schiff / schießt eilends hinein / und schnappt einen Ruder-Knecht hinweg / den es mit sich in einem Blicke unter das Wasser schleppt / und allda verzehrt. Es greift bisweilen unsere Indianer in wüthlichem Schlaf bey der Nacht auf dem Ufer an. Wen es einmal ertappt / der ist ohne Rettung verlohren.

Wer hingegen zu Land von einem in den andern Ort ziehet / hat noch grössere Verdrießlichkeiten auszustehen: indem man entweder einen Narast / oder einen sunpffigen sich weit herum krümmenden Landstrich nach dem andern antrefft / wie auch viel tieffe und reissende Gewässer / so nirgend mit einiger Brücken übersprengt seynd. Die leichtsinnige Indianer schwim-

schwimmen von einem Land an das andere: oder reiten auf einem Struck Holz/ welches sie in den Strom werffen/ hinüber/ ja sie tragen zugleich einen schwarzen Last von Plunder auf ihrem Rücken oder Schultern/ obschon der Baum/ auf welchem sie sitzen/ mit keiner Lähne versehen ist. Gleichwie nun diese bannlose Weeg durch dicke/ fästere/ erschrockliche/ und dörrvolle Wälder gehen/ also ist nicht zu bewunderen/ wann dem Wandersmann bald Eigenthier/ bald Löwen von einer so ungeheueren Größe begegnen/ daß/ falls doch unsern Indianern zu glauben/ sie nicht allein Menschen sondern auch ganze Hirschen verschlucken/ diser letztern Hörner aber oder Geweyhe so lang vor dem Maul lassen herausragen/ biß der Hals vergehet ist/ da sie dann solche von sich hinwerffen. Ich sage nichts von Scorpionen/ Kröten/ und Spinnen/ welche an größte dem Nachtrebs nichts nachgeben: wie auch von giftigen Ameisen/ item von dem hundertfüßigen Wurm/ und von Salamangen (vil leicht Salamandern oder Molcken:) beyder letztern Gift ist dermaßen tödtlich/ daß bißher wider desselben Würcung kein Mittel hat können erfunden werden.

Dergleichen Ungeißer hält sich nicht allein auf denen Straßen und in Wildnissen/ sondern in Häusern/ Eäcken und Gärten auf; es schleicht so gar in die Zimmer/ Dether und Stroß-Säck/ in welchen sie/ wann der Mensch nicht fleißig achtung gibt/ ihre Jungen oder Eyer legen und ausbrüten. Die sechs Jüngling/ so mich alhier bedienen/ suchen alle Winkel meines Haus um diser Ursach willen täglich aus/ und nicht desto weniger vergehet kaum ein Tag/ da sie nicht jezt eine Schlang/ jezt einen Scorpion; bald einen Hundertfuß/ bald einen Salamangen: heut eine Kröte/ morgen ein anderes dergleichen Abendtheuer antreffen und todschlagen/ worinn sie sehr hurtig und geschickt seynd. Wir schreiben es lebiglich der Göttlichen Obacht zu/ daß/ so viel uns wissend/ diese giftige Thier bißhero keinem Missionario das geringste Leid zugefügt haben. Ja sie verschonen gleichergestalten ins gemein unsern Indianischen Christen/ daß auch diese unverletzt den Scorpion samt der Schlang mit Füßen treten; Psalmo XC. 13. Du wirst über Graß-Attern und Wisel daber gehen: du wirst Löwen und Drachen mit Füßen treten. Ein gewisser Missionarius vermerckend/ daß etwas fähles unter dem Gewand auf seiner bloßen Haut hin und her krieche/ hat mit der Hand hinein gegriffen/ und ohne gekochten zu werden/ ein grossen Scorpion heraus gezogen. Ein anderer hat eine Schlang/ die sich um seinen Fuß gewunden/ mit freyen Fingern gefangen/ und wie der Heil. Paulus, von sich ohne Schaden hinweg geschleudert. Beyde Begebenheiten seynd neu und in frischer Gedächtnus; sollte ich alte Geschichten anführen/ so wurden wir kein End finden.

Die Luft ist bey uns ebenfalls mit seinem

Henckers-Gesind reichlich versehen (zumalen in Dörtern/ so am Wasser ligen) versehen mit Mücken/ Brämen/ Fliegen und Schnacken/ derer etliche/ wie die Schildwachen/ einander ablösen: indem einige bey Tag/ andere aber bey der Nacht den menschlichen Leib ohne Unterlaß peinigen. Sie rasen zu gewissen Zeiten dermaßen unsinnig/ daß man vor ihnen weder lesen noch schreiben: weder betten/ noch was anders thun kan/ als mit höchster Gedult ihre Biß und Stich so lang aushalten/ biß sie von sich selbst den Vlog ein End machen. Darum können wir die That des seligen Patris Clavier nicht sattsam bewundern/ als er denen Fliegen erlaubt hat ihren Muthwillen auf seiner Haut auszuüben/ ohne dieselben jemals abzutreiben/ gleichwie in seinem Leben zu lesen ist. Ditem Beyspiel folgte auch P. Petrus Galtner, welcher hieburch den niemals gesuchten Nachruhm eines Heiligen erworben/ und vor zwey Jahren zu Archidona selig in dem Herrn verschieden ist. Auf daß aber Euere Ehrwürden desto vollkommener begreifen/ wie entseßlich bey uns die Mücken den Menschen peinigen/ bedarff ich keines andern Beweistums/ als daß ich melde/ diß seye die Haupt-Ursach/ warum niemand den Goldsand/ so auf den Ufern unserer Flüß häufig gefunden wird/ auslaubet/ weil nemlich das geflügelte Ungeißer/ welches an feuchten Dörtern sich mehr als anderwärts versammelt/ dergleichen Sammlung gänzlich verbietet. Kein Fluß führt mehr dieses kostbaren Sands als der Napo-Ström/ als auf weissen Strand man mit freyem Aug das Gold hin und wider sieht hervor schimmern: und dennoch hab ich auf meiner Reise/ da ich denselben besahete/ nicht einen einzigen Menschen angetroffen/ welcher ihm die peinliche Mühe genommen hätte/ sich dieses Schatz zu bemächtigen. So gar die Überläuffer bekennen/ sie mögten das Gold um so theueren Preis/ als die Fliegen-Biß seynd/ nicht kaufen.

In mitten so vieler und schwärer Drangsalen/ mit welchen wir von allen Seiten umgeben seynd/ fühlen wir nicht desto weniger ein unbeschreiblichen Ueberfluß himmlischen Trosts/ und zerfließen gleichsam vor Göttlicher Freud/ dergestalt/ daß wir unsers Erachtens ein recht glückseliges Leben führen; angesehen wir nicht so wol in unserm Verstand glauben/ als mit Händen greiffen/ wie gewaltig der gütigste Gott uns beschütze/ und väterlich für uns sorge. Gewißlich ein einziger in dreyerley Göttlicher Wollust zugebrachter Tag ist so trostreich/ daß/ wann auch ein Missionarius deswegen sein Lebenlang allobbeschriebene Widerwärtigkeiten übertragen sollte/ sein bitteres Leyden sattsam wurde bezahlt seyn.

Unter die seltsame Thier dieser Ländern werden nicht allein die sehr unterschiedene und vielerley Arten von Affen und Papageyen/ sondern auch der Vogel Tschirid gezehlt; alle Missionarii seynd mit mir der Meynung/ es könne unter

der Sonnen nichts schöneres / nichts freundlicheres / und nichts lustigers (als dieser kurgeweilige Tschirid ist) unter allen vernunftlosen Thieren angetroffen werden. Was man ihm auf der Klauten vorspielt / oder auf einem andern schallenden Instrument vorspielt / das singt er hurtig nach; er weiß sich in alles zu schicken / annehmens aber dergestalt sinnreich zu scherzen / daß einige aus unsern Priestern vor Zeiten aus Sorg / es mögte ein arglistiger Teuffel unter so schönen Federn verborgen stecken / sich wider ihn mit dem Heil. Kreuz Zeichen verwahrt haben. Ach wann ich einem aus unsern Hof-Patribus am Römischen Kaiserlichen Hof ein solchen hübschen Lust-Vogel nach Wien überschießen könnte / wie große Ehr ward er damit nicht einlegen? Allein der Wunsch ist vergebens / weil man ihn kaum lebendig bis nach Quito bringen mag: wie oft haben so wol unsere Priester / als auch weltliche Herrn sich mit all-er ersehlicher Vorsorg befüßt die herrliche Geflügel für die Catholische Königin und andere hohe Herrschaften nach Madrid zu senden? Aber alles umsonst / massen man sie niemals weiter als bis an das Meer befördert hat / allwo sie verreckt seynd. Die Indische Weiber tragen bald diesen Vogel / bald ein kleinen Affen / so an größte euerer Nasen nicht übertrifft / an statt der Postler-Hündlein mit sich in die Gesellschaften und Kirchen; ich hingegen hab sie aus allen Gotteshäusern / so weit meine Million sich erstreckt / gänzlich verbannt. Was sage ich von denen Papageyen / welche falls man dieselbe gleich aus dem Nest in die Schul nimmt / fast alle Sprachen deutlich nacharten / und alles / was man immer wünscht / erlernen? Meine Dienst-Junge ernehren derer selben für dñmal sieben / welche gleich denen Tauben täglich ausfliegen und zu behöriger Stund wider heimkommen / unter währendem Flug und Sitz aber ohne Unterlaß in Lateinischer Sprach und zierlicher Melodey jene Wort andächtig singen: Sancta Maria: ora pro nobis; Heilige Maria / bitt für uns / und zwar also laut / daß alles hiervon erschallet. Die Papageyen seynd nicht von einerley weder Art / noch Farb / noch größe. Die Farb betreffend gibt es erstlich rothe / blaue / und gelbe: welche drey Gattungen an Größe denen Europäischen Pfauen gleich kommen. Die grüne Art ist die gemeinste / verstehe / was die Leibs-Federn angehet: massen auch unter disen etliche einen rothen / andere ein gelben / noch andere ein blauen Kopff haben. Gleichwie nun bey ihnen die Farb / also ist auch die Leibs-Größe unterschieden.

Man sieht ferner in diesem Welttheil noch zweyerley andere wunderwürdige Vögel / nemlich den Prediger und den Trompeter: weil jener mit seinem starcken Geschrey einen Priester auf der Cangel / diser aber den Klang einer hellen Feld-Trompeten vorstellt. Des Predig-Vogels Zungen wird von denen Spanischen und Indianischen Ärzten für das aller-

stättlichste Heil-Mittel in verschiedenen Zuständen und gefährlichen Krankheiten gehalten / so samlich theur bezahlt / und emsig aufgesucht. So oft unsere Ordens-Gefährten von Quito an uns schreiben / wo den sie jedes mal die Zungen begehren. Die Trompet-Vögel werden von jenen Priestern / so neuen Missionen vorstehen / erhalten / damit sie anstatt der Glocken / welche daseibst abgehen / das Volk in die Kirchen rufen / und zum Gebett anmahnen / wie nicht weniger durch ihren lauten Schall die Hund aus der Kirchen locken.

Jetzt wäre Zeit von denen Affen zu reden / welche von einander dergestalt vielfältig unterschieden seynd / daß / wann ich sie umständlich nach all-ihren Eigenschaften beschreiben wolte / ich weder Anfang noch End finden würde. Etliche seynd so läppisch gekleidet und so wunderbarlich gestaltet / daß / wer sie nur anschauet / sich des Lachens nicht enthalten kan. Andere sehen vielmehr einem Pfaffen als Affen gleich / wegen ihrer dem Schein nach geschobrenen Köpffen / weißem Bauch / schwarzen Flügeln / und also weiters. Etwelche seynd am ganzen Leib brand-schwarz / und haben dennoch weiß. Knebel-Bärt. Einige kommen uns vor / wie alte zanzlose Weiber. Hingegen trifft man auch andere an / welche wegen ihrer außerlesenen Leibs-Gestalt von den Indischen Heyden für wahre Menschen angesehen werden / also zwar / daß diese einsältige Leute eben darum ihr Fleisch nicht essen wollen: da hingegen die Christen allhier samt mir schier lediglich von Affen-Poppel- und Wildschweins-Fleisch leben müssen / anerwogen fast alle Wälder mit disen drey Arten Wildpretts angefüllt seynd. Doch wird zu Zeiten etwas bessers (obschon wider mein Verlangen) auf meinen Tisch gesetzt / zum Exempel ein Reh-hun / Fasan oder Feldhan / nachdem es nemlich ungefähr denjenigen Jägern gerathet / welche von der weltlichen Obrigkeit in den Wald geschickt und alle Wochen abgelöst werden / damit sie so wol für mich als für mein Gesinde so viel Gewild fällen / als zu unserm täglichen Unterhalt erfordert wird. Hiemit gewinne ich so viel Zeit und Ruhe / daß ich um das Zeitliche nicht viel sorgen / mithin Gott desto fröhlicher dienen / und mich ohne Hinternus auf das Seelen-Heil einziglich verlegen darff.

Jederman ist bekant / daß die weitläufigste Landschaft Marannon / so in ihrer weite mehreren Königreich ausgleicht / von vielen sehr tiefen und breiten Flüssen / Teichen und Seen angefüllt werde / mithin es an Fischen vielmehr einen unsäglichem Überfluß als Mangel haben müsse. Man findet getoßlich derer selben allhier so viel Gattungen / als in dem Meer selbst / daß unmöglich ist sie alle zu benennen. Ich hab von dem Haupt-Strom Marannon schon vorhin berichtet / daß er in seinem Gang etliche Meilen / bey seinem Mund aber vier und achtzig starcke Stund breit seye. Der Fluß Pallaza, an welchem

hem meine Missionen stehen / ist um viel Besserer als die Donau. So liegen auch in meinem Landstrich zwar dergleichen weitschichtige See / daß ich in Europa dergleichen nirgend gesehen hab. In all-diesen Wässern gibt es nebst unendlich vielen andern Fischen auch so wolgeschmackte Aalen und Schildkroten / daß wir eurer Fischen / Dicken / Stöden / Hausen und Hechten gar leicht entbehren / zumalen in Aufsehung der unglaublichen Menge und der geringen Mühe / so bey uns der Fischfang kostet.

In mitten dieses überschweiflichen Überflusses an Geflügel / Wildpret und Fischen / leiden wir ein gänglichen Abgang oder Mangel an Brod / Wein / Mehl / Milch / Butter / Oehl / Essig / und allem Gewürz / den Zimmet all-in ausgenommen / der allhier in Menge wächst. Anstatt des Brods genießen wir die Wurzeln Juca und die Frucht des Plantanbaums; beyde werden bey dem Feuer gebraten. Des Weins Stelle, vertrittet das von der heißen Luft laue / oder warme Wasser; je größer die Hitze / desto mehr plagt uns der Durst / daß wir den Regen oft überschwebmen und verderben. Anderer obgedachten Europäischen Ergötzlichkeiten (dero Tausch und Wechsel hier nicht zu hoffen ist) gänglichen Mangel erdulden wir um Christi willen mit Freuden / weil er selbst nackend und dürstig für uns am Creutz nicht allein gehangen / sonder auch gestorben ist. Etliche Europäer / auf daß sie durch immerwährendes Wasser-trinken nicht erkranken / brennen ihnen aus zerbrochenem Zucker-Rohr einen Brandwein / so an Stärke dem Europäischen / der aus Wein-Geläger verfertigt wird / nicht viel weicht. Andere gewöhnen sich an das Indianische Tschica oder Land-Bier / ab welchem hingegen ihrer viel ein desto größeres Abscheuen tragen / je sicherer sie wissen / daß die Früchten oder Beer / aus welchen dergleichen Getränk gemacht wird / von Weibs-Personen und alten Mütterlein vorher mit Zähnen im Maul zerbißen oder zermahlet werden / damit dasselbe sich desto länger bewahren lasse: als worzu solcher Speichel viel beytragen solle. Mir ist allerdings unmöglich diese schändliche Lauge zu verkosten / nachdem ein Missionarius mich versichert hat / daß er in derselben eines alten Weibs Stock-Zan gefunden habe. Zum Durstlösch dienen auch die Baum-Früchten / welche bey uns das ganze Jahr hindurch in mancherley Gattung zeitig werden / und niemahls abnehmen. Sie seynd von dem Obs / so ich in Teutschland und Italien gesehen hab / ganz unterschieden / wann ich die Pomerangen / Zitronen und Lemonien ausnimme / womit diese Gegend / absonderlich mein Gleyck / da ich wohne / dermaßen reichlich versehen ist / daß dererselben unvergleichlich mehr auf der Erden verfaulen / als zu menschlichem Nutzen verbraucht werden; dann sie wachsen nicht auf Gesträuchen / sonder auf rechten Stämmen / welche in der Stärke /

Joseph Stöcklein, XVII. Theil.

dicke und höhe euren Ries-Bäumen gleich stehen. Das übrige Obs ist gleichermassen insgemein sehr saftig und ein so gar anmütigen Geruchs. Der einzige Apffel oder Kürbis Pigoa, welcher an Lieblichkeit alle Europäische Gewächse übertrifft / ist so freygebig / daß ich öfters nur aus einem dergleichen ein ganze Maß Saffig ausgedrückt hab. Wie fruchtbar unser Boden seye / erhellet auch aus dem / weil die Zucker-Rohr / die anderwärts in America zwar bis drey Jahr zu ihrem Wachsthum erfordern / bey uns innerhalb achtzehn Monathen vollkommen zeitig werden. Das Türcken-Korn wird in einem Jahr vier mal eingeerndet. Gleiche Bewand hat es mit andern Früchten. Es ist nicht vonnöthen die Erden mit der Pflugscharr aufzureißen / oder mit Ehung mühsam zu machen: genug ist dieselbe zu jetten und das Unkraut auszuroten.

Das Land Marannon kan sich kostbarer Metallen und Edelsteinen wegen nicht viel rühmen. Dann obschon gewis ist / daß der Fluß Marannon mehr Gold-Sand / als villeicht kein anders Gewässer / mit sich führe / so läst sich dannoch wegen seiner Tiefe solcher Reichthum nicht heraus fischen / sonder bleibt auf eben die Weise ewig begraben / wie der Schatz mancher Kaufleute / welcher durch einen Schiffbruch in den Abgrund des Meers versunken ist. Derowegen wird man in dieser Welt-Gegeud selten einen Spanier antreffen; ja so gar unser Obrist-Stathalter / welchem der Catholische König die Absicht über gegenwärtige Landschaften anvertrauet hat / wohnt die meiste Zeit hindurch zu Quito, ohne seinen Gewalt an den armen Indianern auszuüben. Doch ist er unsern Missionen, wie auch uns selbst sehr nützlich: weil er für das Wachsthum des Christlichen Namens fleißige Sorg trägt / ohne sich weiters einzulassen; er thut dißfalls recht / massen nicht zu beschreiben / wie tödlich unsere Indianer denen Spaniern abhold seyen / und wie gern sie hergegen uns Teutschen Priestern gehorsamen: ich sage Teutschen / gestaltsam alle Missionarii dieser Länder (bis auf zwey) aus Teutschland herpriesen. Derowegen stehet nicht allein in geistlicher sondern auch in weltlichen Sachen aller Gewalt in unsern Händen / unerachtet uns weit lieber wäre aller weltlichen Geschäften uns zu enthalten. Es haben zwar unsere Indianer in jedem Gebiet ihren Curacam oder Fürsten / der selbst ein edler Indianer ist / und sich wegen angeborener Unwissenheit von dem Missionario durch geringe Geschenke nicht allein gewinnen / sonder auch zu aller Willkür lencken und regieren läst. Die übrige kleinere Obrigkeiten werden von dem Priester allein / so vorher der Gemeinde Gutachten anhört / ein- und abgesetzt. Wie kommt vor / als stüßten Euer Ehrwürden allhier ab der so ungeschränkten Macht eines Missionarii; aber ich sage ihnen noch mehr / sie hören mich an. Ein jeder Missionarius wird von den Indianern Ehren-

Ehrenhalben *Diospac-Randi*, das ist ein Statterhalter Gottes genant. So oft ein Indianer seinem Priester begegnet / oder sonst vor ihm erscheint / wird er die Hand vor seiner Brust züchtig über einander verschräncken / das Haupt tieff vor sich neigen / und andächtig sprechen: *Laude tur sanctissimum altaris Sacramentum*: Gelobt seye das heiligste Altar-Sacrament; hierüber trägt er ihm mit Furcht und Demut sein Anlügen vor / wann er doch etwas anzubringen hat. Wann ein Missionarius bey einer Christenheit ankommt / werden ihm die Glocken geläutet: alle Indianer und Indianerin küssen seine Hand / so bald er aus dem Schiff ans Land steigt: solche Ehrerbietigkeit wird bey seiner Abreise fleißig widerhohlet. Wer ihm die geringste Unehr anfügt oder seinen Befehl nicht hurtig vollziehet / wird von dem weltlichen Gericht ergriffen / und an dem Pranger empfindlich abgestraft. Niemand darff ohne seine Erlaubnus über zwey Täg von seiner Völkerschaft ausbleiben oder in die Ferne verreisen. Er steckt einem jeden sein Stuck Erdreichs zum Feldbau / zur Wohnung und Garten aus. Ohne sein Vorwissen darff weder öffentliche Mahlzeit / noch feyerlicher Tanz / noch allgemeiner Fischfang mit der Wurgen Barbalco angestellt werden. Bey dem Heil. Meß-Opffer warten mir mehrgemeldete 6. Knaben auf / welche über ihre blaue Hauskleider / gestreifte lange Röck von kostbarem Zeug / so ich zum Gottesdienst eigends hab verfertigen lassen / zu tragen pflegen. Sonst schäzen es die Indianer ihnen für die größte Ehr / wann sie dem Missionario aufwarten dörfen. Die Fürsten oder Curaken selbst glauben / sie können ihre Söhne nicht besser anbringen / als wann sie dieselben unter die Zahl dern 6. Knaben stecken / die uns immerfür zu Haus bedienen. Was noch mehr ist / offtiggenante Curaken samt andern nachgesetzten Gewalthabern warten uns an gewissen Festtagen in eigener Person bey dem Tisch auf / so oft nemlich ein vornehmer Indianer uns ein in seiner Behausung zugerichtetes Mittag-Essen in den Pfarr-Hof überbringt: wobey jetzt-folgende Ordnung gehalten wird. Erstlich hupffen und springen voraus etliche Tänzer / welche mit Federn auf eben die Art / wie ihr die Indianer abmahlt / geschmückt seynd. Diesen folgen die Pfeiffer und Trommelschläger mit klingendem Spihl. Demnach gehet der Indianer / so die Mahlzeit bezahlt / mit einem stiegenden Gahn in der Hand. Hinter seiner marschieren die Curaken nebst andern Obrigkeiten / wie auch die vornehmste Burger: den Schluß machen die Köchinnen / jede mit einer Schüssel und absonderlicher Speiß auf dem Haupt / welche von ihr selbst ist zubereitet worden. Der öffentliche Aufzug gehet über den Haupt-Platz / allwo das Volk mit fröhlichem Geschrey des Wirths Freygebigkeit desto höher lobt / je mehr Köchinnen und Taffel-Gerichte gezehlt werden / daß kein Wunder ist / wann dißfalls ein Indianer den an-

dern übertreffen will. Gleichwie nun so wol die Kirch als das Pfarr-Haus an den Haupt-Platz anloßt / also nihmt in demselben diser Zug ein Ende. Bey dem Tisch siß der Missionarius ganz allein / welchem die Curaken und weltlichen Häubter stehend aufwarten / da indessen andere Indianer bey dem Trommelschlag und Pfeiffenschall in dem Hof singen und tanzen. Nach geendeter Taffel gehen alle ins gesamt in eben der Ordnung / in welcher sie ankömen seynd / wider zurück in des jenigen Indianers Haus / so den Priester begastet; allwo sie auf seine Unkösten tapffer zechen und sich ungemein erlustigen.

Aus Anlaß dergleichen Gastmahlen pflegt der Missionarius von den aufgetragenen Speißen die Kranken zu ergözen / da er einem jeglichen aus ihnen ein und das andere niedliche Bißlein in das Haus überschickt. Ein unpäßlicher Indianer wird von den Seinigen gar schlecht verspfogen / absonderlich wann seine Bresthaftigkeit lang währet / in welchem Fall / unerachtet der gang-nahen Todts-Gefahr / sie ein grossen Krug voll des stärcksten Tschica-Biers zu seinem Haupt auf die Erden setzen / hiemit aber ihn allein lassen / und auf das Geld zu ihrer Arbeit gehen / ohne zu bedencken / daß solches hitzige Getränck dem Siechen nicht zur Gesundheit / sonder vielmehr zum Tod verheiffe: dann es macht den Menschen toll und voll / wie der Wein / mit diesem einzigen Unterschied / daß der Tschica-Kauf geschwindter vergehet / als die Wein-Brunst. Dife Nachlässigkeit der Indianern gegen ihre Kranken rühret weder von Bosheit / noch von viehischem Gemüt / sonder bloß allein von Unwissenheit her; weil sie von der natürlichen Arzney gar nichts verstehen / noch zu unterscheiden wissen / was einem Menschen / der sich übel befindet / nugen oder schaden möge.

Beß also schlecht beschaffenen Sachen ist ein Missionarius gezwungen nebst der geistlichen auch die leibliche Sorg all-seiner Kranken über sich zu nehmen / und / so viel er fähig ist / einen Arzten abzugeben. Ich muß bekennen / daß mir und meinen Schäflein unendlich-großem Nutzen schaffe / zu müßigen Stunden / da ich in Spanien ware / etwelche Arzney-Bücher gelesen und aus denselben verschiedene Heilmittel abgeschrieben zu haben / als wann ich aller Gottgelehrten Männern Schrifften selber tieffsinnigen Nation auswendig gelehret hätte. Gleichwie es aber in diser neuen Welt auch neue Krankheiten gibt / von welchen die Europäer nichts wissen: also reiche ich einem Siechen / dessen Zustand ich nicht verstehe / niemals einiges Heilmittel / sonder an dessen statt ein Weyhe-Wasser / so ich mit denen Heiligtümern unsers Stiffers Ignatii / wie auch des Heil. Xaverii / und des wunderthätigen Francisci de Hieronymo / zu segnen gewohnt bin. Womit ich bißhero sehr vielen Indianern aufgeholfen hab / wie wol ich den Ursprung ihrer Unpäßlichkeit nicht ergründen lönte. Ubrigens wüten in disen Ländern

den vor andern (ins gemein zu reden) nachfolgende Krankheiten; nemlich hitzige Fieber / Durchfall / zumalen die rothe Ruhr: Geschwulst der Füßen: Anlauff der Augen: wie nicht weniger Kopff: Ohren- und Glieder-Schmerzen / Eysen und Geschwür. Als ich bey den Pintchen zum andern mal wegen Unpäßlichkeit zimlich lang das Beth hüttete / hab ich ausser des Gebetts und ewiger Fasten mich keiner andern Arzney bedient; die Einsamkeit des Orts / der Abgang eines Arzts / der Mangel aller Heilmittel / die Entfernung aller Bekanten / da ich weder einen Priester / der mich versehen mögte: noch einen Europäer / der mich tröstete / haben könnte / seynd dermassen betrübte Umstände / welche einen allerdings verlassenen Missionarium antreiben jene Wort Christi / so er am Creutz gesprochen / inbrünstig zu widerholen: Deus meus, Deus meus! ut quid me dereliquisti? Mein Gott / mein Gott! warum hast du mich verlassen? Wenn soll nicht schwärz fallen einerseits zwar in beständiger Lebens-Gefahr zu leben; anderseits aber ohne Genuß dem letzten Sacramenten und ohne Priesterlichen Beystand zu sterben? Ich hab bereits oben angedeutet / daß diese gefährliche Einsamkeit viel unserer Priester von Quito, die sonst zu denselben Missionen grossen Lust hätten / zurück halte / und ihren Verstand zernichte / als wann Gott in dem letzten Hintritt nicht jenen Geistlichen vor allen andern durch sein allmächtige Barmherzigkeit beschützte / welche um seines Namens willen / aus Vergerde die Heyden zu bekehren / auf allen menschlichen Trost verzichten. Aber genug von dem.

Es werden vielleicht Euerer Ehrewürden begierig seyn zu vernehmen / was für Kostbarkeiten in unsern Wildnüssen zu finden seyn. Ich antworte hierauf desto kürzer / je weniger dergleichen gehandelt werden. Es wachsen bey uns nebst dem häufigen und statlichem Zimmet auch die Cacao-Nuß samt der Faniglia oder Indianischen Genschel / aus welchen die Tschocolata gemacht wird. Nebst dem gerathet der Thee allhier nach Wunsch samt dem heilsamen Kraut Guayusa, von dessen unterschiedlichen Kräften ich bereits in vorigen Briefen das gehörige beschrieben hab. Jetzt will ich nur eines widerholen / daß nemlich dieß Gewächs die schlaffsüchtigen zur Wachbarkeit aufmuntere / folgsamlich die Schwärmüthigen erlustige. Ferner gehört unter die Seltsamkeiten / daß allhier denen Crocodillen in ihrer Achsel-höle ein gewisser Moos wachse / dessen Tugenden aber allererst müssen ausforschethet werden. Von dem Zucker / welcher bey uns geschwindet / als anderwärts / zeitiget / mithin auch von der Sonne besser ausgekocht wird / ist unnöthig etwas mit Verdruß zu widerholen. Von neuen Erfindungen ist nichts zu hören: wolte Gott es wurden nur die alten Künste aus Europa hieher überbracht und übergeführt. Nichtsdestoweniger flechte und würcken unsere Indianerinnen aus Bast und aus Joseph Stöcklein, XVII. Theil.

zerfaserten Baum-Rinden mancherley Zeug. Man verfertigt auch allerhand irdenes Geschirre von unterschiedlichen Farben. Unsere Vögel-Schützen aber bereiten ein wunderbares Jäger-Gift / mit welchem sie die Spiz kleiner Pfeilen anstreichen / und mit diesen durch ein Glas-Rohr nicht allein das Feder- und anderes Wildpret / sonder auch die Tiger / Panther / Löwen / Wild-Schwein / nebst andern grossen Thieren todt-schießen.

Nachdem ich gegenwertigen Brief bey den Pintchen, allwo ich vorher wohnte / bis auf diese Wort verfertigt hatte / empfieng ich von meinem Obern Befehl / nebst der vorigen Christenheit / welche mir bleibt / auch die Mission R. P. Wenceslai Bräuer zu versorgen / und mich ohne Verzug dahin zu verfügen / damit ich allort bey der Haupt-Kirch ins künftige mich die meiste Zeit aufhalte. Vorgesdachter in alle weeg Ehrwürdiger Pater Wenceslaus aus der Römischen Provinz ist wegen seinem hohen / folgendes unvermöglischem Alter zu seinem Trost nach Quito zurück berufen / und von denen Indianern auf Schultern dahin gebracht worden / damit er seiner Gesundheit in selbtem Haupt-Collegio besser pflegen / die Unserigen aber sich ab der Weg nort eines so wolordneten Apostolischen Mannes erbauen mögen. Nach seinem Abzug ligen schier alle an dem gewaltigen Fluß Pastaza befindliche Missionen auf meinen schwachen Armen. Mein Pfarr-Sitz siehet bey den Völkern Andoa, so vier Leguas / wie obstehet / von den Pintchen entlegen / und allwo mir auch der neue Titel eines Ober-Pfarrers / den ich vorher nicht führte / zugeworfen ist / weil nemlich diese Christenheit unter allen andern / so an dem Pastaza stehen / die zahlreichste / mithin das Haupt der übrigen ist. Der Marktfleck Andoa selbst ligt auf einer Insel zwischen zwey Schiffreichen Wässern / mit welchen sich der Strom Pastaza vermischt. Die Kirch ist schön / auch mit heiligem Gerath / mit Wiegengewand und dergleichen Vorrath so reichlich / als ein jede Stadt / Pfarren / versehen. Das Pfarr-Haus ist zu aller Nothdurfft und Gemächlichkeit / so ein Missionarius verlangen kan / wol gebaut / und zwar von P. Wenceslaus selbst / welcher mit seinen Indianern / ohne andern Gehülffen / dasselbe nach allen Regeln der Bau-Kunst / so er mercklich versteht / aufgeführt / sonst aber unter anderer Erbschaft seinen Nachfolgern ein grosse Schaar Schwein und ein Heerde Kühe hinterlassen hat. Die Einwohner bestehen aus dreyerley Völkern / und eben so viel sprachen. Sie zeigen in Glaubens-Sachen ein grosse Unwissenheit / so von keiner andern Ursach herkommt / als weil sie bereits in ihren erwachsenen und zum lehren untauglichen Jahren den Christlichen Glauben angenommen haben. Nach wenig Tagen wird ich / geliebts Gott / zu denen Roamaynas verreisen / damit ich allda ein oder die andere

Schar Heyden aufreibe / und etwelche abtreün-
nige Christen / so in selben Bildnissen sich ver-
steckt haben / zurück führe. Gott wolle mein
Vorhaben segnen / seine Engel aber mich beglei-
ten. Womit ich diesen Brief beschliesse / und mich
samt meiner Mission in der Heil. Meß-Opfer
demüthigst empfehle.

Euerer Ehrwürden

Ergebnester Diener in Christo.

Franciscus Xaverius Zephyris,
der Gesellschaft JESU
Missionarius,

Andoa den 10. Juli
1727.

Numerus 390.

Ein anderer Brief.

P. Franc. Xaverii à Zephyris S. J.
An P. Hermenegildum Adam, der
Gesellschaft JESU Priester / und Apo-
stolischen Missionarium in Oester-
reich.

Geschrieben bey S. Thomas zu Andoa
den 3. Jenner 1728.

Inhalt.

Lob und Freud des Apostolischen Le-
bens eines Missionarii. Der Abgang geist-
licher Recrouten aus Teutschland verursacht
am Marannon und zu Quiro grosse Sorg und
üblen Folg. Pater Zephyris allein versorgt
13. Völker. Ruhm R. P. Venceslai Bräuer
aus der Böhmischen Provinz. Die
Schwarz Kunst gehet unter den Heyden
sehr im Schwung. Ein Heren-Meister
tödtet viel Christen / wessen Anschlag mit
keinem andern Mittel / als mit dem Ignatii-
Wasser und mit Heiligtümern mögen ent-
kräftet werden. Seltsame hierüber ange-
merckte Zufall. Die Missionarii werden von
Ibro Catholischen Majestät Philippo V. groß-
geachtet / und wol gehalten. Der kurze
Brieflauter / wie folgt.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Eh hab die jenigen Briefe / welche Euer
Ehrwürden denen aus Oesterreich
nach Paraguaría verreiseten frischen
Missionarius anvertrauet / innerhalb weniger

als einem Jahr mit Freuden empfangen: wor-
durch dann die Sorg Eurer Ehrwürden auf-
gehoben wird / als sie gefürchtet / solches wehete-
ste Schreiben werde entweder unter wegs liegen
bleiben / oder mir erst nach einigen Jahren be-
händiget werden. Es hat mich bey denen An-
doas, einem zum unendlichen Land Marannon
gehörigen Volck / angetroffen / und bey mir de-
sto größeren Trost erweckt / weil ich daraus er-
sehen / daß auch Euer Ehrwürden sich zu einer
Apostolischen Lebens-Art bekennen / mithin den
besten Theil erwählt haben / welcher ein ewigen
Lohn und reichere Cron / als alle andere Bemü-
hungen / in dem Reich Gottes unfehlbar nach
sich ziehen wird. Ich wünsche zwar der Para-
guarischen Provinz Glück zu dem Wachstum /
so dieselbe durch den mühsamen Schweiß dieser
neuen Aposteln aus Teutschland erwerben wird;
doch wäre zugleich mein Verlangen / daß auch
unsere Missionen an dem Marannon mit einem
und dem andern tausenden Gehülffen vermehrt
wurden / derer Abgang die Sach allhier schon
so weit gebracht hat / daß uns in dieser Gegend in
Kraft des Heil. Gehorsams bis auf weiteren
Bescheid verboten ist neue Heyden um der Be-
kehrung willen aufzusuchen / oder unsere Chris-
tenheiten weiters auszudeckeln / und letztlich uns
in solche Ort zu versetzen / in welchen wir ver-
muthlich unser Leben in Gefahr setzen würden:
massen unsere Obern billich besorgen / es mögten
gegenwärtige Missionen, falls sie unserm Effer-
den Zügel nicht kürzer hielten / in wenig Zeit all-
ihrer Priestern beraubt werden: da doch derma-
len unmöglich ist / dergleichen Abgang zu erse-
hen; woraus ein gänzlicher Abfall der neu-be-
kehrten Heyden und völliger Untergang dem
Christenheiten am Marannon erfolgen würden.
Es gibt zwar in der Provinz Quito tapfere
Männer genug / namentlich die Patres Schind-
ler, Maroni und Brentano, welche immerfür
bey den Obern um die Missionen eiferrigst anhal-
ten / und dennoch bis zur Ankunft frischer Apo-
stolischer Recrouten aus Europa nicht können er-
hölet werden / weil es auch unsern Collegis an
der Zahl nöthiger Schul-Lehrern und anderer
Arbeitern gebricht. Die größte Urfach / warum
ich so jung und bald meinen Zweck erlangt hab /
beruhet meistens in dem / daß ich vor meiner An-
kunft in Indien / bereits all meine studia vol-
lendet habe. Ubrigens erweckt in mir das Amt
eines Apostolischen Missionarii ein so übermässi-
ge Freud / daß ich solchen Veruff für die erste
und höchste Gnad / die ich von Gott jemals em-
pfangen hab / anrechne. Ich muß zwar mich
selbst beschuldigen / daß ich bißhero auf diesem wei-
tem Feld in die Göttliche Scheueren wenig / ja
gar zu wenig eingeerndet; ich erkenne reüfertigt /
daß die Missethaten meines vorigen Lebens / so oft
ich den Tod oder das Gericht Gottes betrach-
te / mir ein erstaunende Forcht und Zaghaftig-
keit einjagen solten; allein Gott tröstet uns in-
nerlich mit einer unerschrockenen Zuversicht / daß
gleich-

gleichwie wir in diesem freywilligen Elend um seiner willen Tag und Nacht ohne Unterlaß viel leyden / also auch er unserer Sünden vergessen und alle Thränen von unsern Augen in dem künftigen Vatterland abtrüfeln werde. Die gewisse Hoffnung einer dergestalt reichen Beut/ macht uns wie denen Kriegs-Leuten einen frischen Muth/ daß wir bey dem sichafften Zahn Christi / zu welchem wir geschworen / standhaftig verharren: in mitten der Feinden uns wacker herum schlagen: den bitteren Kelch mit Wollust austrinken / mithin unserer obchon stark / angehäuffter Drangsaalen uns vielmehr freuen als betrüben. Ich kan mit feinerley Worten aussprechen den unendlichen Ernst / den ich damals empfunde / als ich den ersten Heyden geraufft hab: dieses einzige Werk / sagte ich bey mir selbst / ist ja aller Mühseligkeiten wol werth / die ich auf meinen langwürligen Reisen zu Wasser und Land von Europa bis hieher übertragen habe. Diser Tag wird ich abermal zu meinen Roamaynas einen Gang versuchen / nachdem bey mir die Nachricht eingelassen / daß einige fremde Heyden die Flucht dahin genommen haben / und sie um Hülf wider andere Heyden ansehen / von welchen ihre Weiber nicht allein erschlagen / sondern auch gebraten und anstatt des Wildprets seynd verzehet worden. Zu meiner Mission gehöhen alle nachbenante an dem Pastaza-Fluß hin und wider zerstreute Völker / nemlich die Andoas, die Goës, die Simi-Goës, Comacones, Iermohones, Machiones, Macosliho-nes, Nevas, Aracones, Japaras, Pintches, Roamaynas, und Pavas: daß sich nicht zu verwundern / wann ein Priester vom andern hier zu Land so weit entlegen ist / daß wir mehr Monath nach einander niemand als dem allwissen den Gott allein beichten können. Meine nächste Nachbarn seynd einerseits P. Wilhelm Grebner aus unserer Gesellschaft / welcher so oft er auf dem Pastaza abwärts zu mir schiff / acht Tag / aufwärts aber in der Zurückkehr über ein Monath lang zu fahren hat; anderseits aber P. Ignatius à Sancta Maria aus dem löbl. Prediger-Orden / welcher bey nahe eben so weit entfernt ist.

Ich hab ohne dem schon an P. Xaverium Göttner berichtet / daß unser allerliebste sibenzig-jähriger Vatter und Apostel P. Wenceslaus Brauer so nur vier Tag von mir entlegen ware / auf den Schultern Christlicher Indianern von Andoa bis Quito übertragen / und seine Mission mir nebst der meinigen / so ich vorher vertrat / von unserm Vorsteher / das ist / von R. P. Joanne Baptista Julian aus der Oberteutschen Provinz / seye aufgebüdet worden. Obgemeldter P. Brauer hat diese Christenheit zwanzig Jahr hindurch mit solcher Frommkeit und so entzündetem Eifer versehen / daß ihn jederman allhier ins gemein den frommen Priester und heiligen Vatter nennet. Die von ihm hinterlassene Sachen / zumalen aber den Staab / so oben mit ei-

nem Kreuz versehen ist / und wessen er sich auf seinen Reisen bedienete / gebrauche ich selbst / und bewahre alles / wie eben so viel Heiligtümer. Diß allein wollen Euere Ehrwürden durch dero Gebett mir bey Gott auswirken / daß ich dem löblichen Vorpiel eines dermassen heiligen Vorfahrers nachfolge / und von seinen Fußstapfen niemals abweiche.

Mein gegenwärtige Mission ist eine der drey größern / so wir in diesem Weltstich verwalten / ja sie wurde unter allen die zahlreichste seyn / wann nicht alle Jahr ein so große Menge meiner Christgläubigen Indianern dahin starbe / welches sie nicht so wol der höchstens-Feuchte und zugleich heißen / folgsamlich sehr ungesund den Luft / als vielmehr der verdamnten Zauberkunst zuschreiben; massen ein berufener Erz-Zauberer / der vom wahren Glauben abgesallen / bevor er sich in den Wald verfügte / uns verschämt vorgesagt hat / er wolle die Sach dahin bringen / daß die meisten herum-liegenden Völker in kurzer Zeit aussterben. Nicht allein ich / sonder auch vor meiner R. P. Wenceslaus haben durch die von der Kirch vorgeschriebene Beschwörungen auf alle Weise getrachtet des Teuffels Heyengepunst zu entkräften. Allein Gott / welcher zu gewissen Zeiten (die ihm allein bekant seynd) pflegt die Ehr seiner Heiligen zu erheben / hat für diß mal die Errertung von solcher Sterblichkeit nicht an die Kirchen-Beschwörungen / sonder vielmehr an die Vortritt und Heiligtümer des Heil. Nepomuk, des Heil. Ignatii von Loyola, des Heil. Xaverii und Francisci de Hieronymo angebunden. Ich kan theuer und hoch bezeugen / daß ich bißhero viel durch Schwarzkunst tödlich verheerte Indianer mit bloßer Anrührung des Heiligtums unsers Heil. Stifters wunderbarlich geheilet / und die von bösen Geistern bey Tag und Nacht beunruhigte Häuser / durch das in seinem Namen getwenhete und angesprenge Wasser / aller so wol Unruhe als Nachstellung befrehet habe; unter solchen ist vor andern zu rechnen die Wohnung eines gewissen Spaniers bey denen Roamaynas, in welcher ein unsichtbare Hand bald durch die Fenster / bald durch das Dach / Stein / Roth / Unslath / Pomerangen / Ziegelslück / und dergleichen mehr (fünff Monath lang) eingeworffen / noch sich durch die Kirchen-Beschwörung oder andere geistliche Mittel hiervon abschrecken lassen / sonder einstens vielmehr den gottsfrommen Patrem Wenceslaum mit einer grossen Pomerangen getroffen hatte. Ich bin grad den Augenblick in dasselbe Haus kommen / als ein geheime Kraft ganze Hand voll kleiner Steinen in das Zimmer schiess / und zwar durch das Dach / welches bey jedem Einwurff eröffnet / nachmals aber wider zugemacht wurde. Es hat mich selbst nicht getroffen / hingegen seynd alle / so um mich herum stunden / beschädiget worden / daß einer diß / der andere was anders zu klagen hatte. Kaum aber hatte ich die

Wald samt andern Theilen dieses Quartiers mit dem Ignacii Wasser geheiligt / als das poltern / werffen und peinigen ein End nahme. Euere Ehrwürden seyen versichert / daß durch das mit hochgedachter heiligen Männern Heiligtum geweyhete Wasser unzählich viel Kranken / die es mit gebührendem Vertrauen getruncken / auch so gar jene / so in Todszügen lagen / mit jedermans Verwunderung / in meiner Gegenwart die erwünschte Genesung samt dem Leben erlangt und bewahrt haben.

Ich wied übrigens zwar der Haupt-Pfarrer von Andoa genannt / obwohl ich weder Caplan noch Amtsgehilffen unter meiner hab / einfolglich mit Darreichung dern H. Sacramenten Tag und Nacht beschäftiget bin. Schier die Helffte dern Andoanern bestehet in neubekehrten Heyden. Seine Catholische Majestät lassen jährlich einem jeden Missionario vierhundert Gulden Rheimisch auszahlen; wozu allhier noch ein anders Einkommen von einer gewissen Stiftung zu rechnen ist. Meine Indianer tragen ebenfalls etwas bey / nahmentlich alles / was sie aus dem Timmet lösen / mit wessen Bäumlein die Wälder bey uns durchgehends angeschoppelt seynd. All-diese Einkünften verwende ich zum besten meiner Missionen und Gotts-Häusern; aus dem Uberschuß aber kleide ich die Nackenden / ernehre die Krafftlosen / versorge die Kranken / mit einem Wort ich verschaffe so viel sich thun läßt / einem jeden dasjenige / wessen er bedarff. Ich bitte meiner in dero H. Maß-Opffer nicht zu vergessen.

Euerer Ehrwürden

Demüthigster Diener in Christo

Xaverius Zephyris.

Bey S. Thomas zu Andoa den
3. Jenner 1728.

Numerus 391.

Brief.

P. Ernesti Steigmiller, der Gesellschaft JESU Missionarii aus der Provinz Oesterreich.

An R. P. Sigismundum Pusch des Collegii Soc. JESU und der Universität zu Graitz in Steyermark Cangler.

Geschrieben zu Patate in Sud-America den 30. Octobris
1727.

Innhalt.

Die Engelländer creuzen auf dem Nord-Meer / und erobern auf demselben

ein Spanisches Schiff samt vielen Briefschafften. Die Indische Heyden dieser Gegend / zumalen die Llanos und Cariben werden beschriben: Die Missionarii seynd wegen Abgang mehrern Priestern sehr weit von einander entfernt. Von der Witterung / mancherley Thieren / Bestien / Wildpret / Viehe / Fischen / Ungeziffer / und andern Umständen dieser Länder. Waffen / Gifft / Jagd / Fischfang / und Krieg obgemeldeter Völkern. Von dem Orinoco-Strom. Freygebigkeit Philippi V. Königs in Spanien gegen die Missionarios neuer Pflanz-Stätten / und sein eiserige Begierde die Heyden zu bekehren. Tag-Ordnung Parris Steigmiller auf seiner Mission. Abgang guter Büchern. Zucht und Straff seiner Neubekehrten. Der Brief lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

P. C.

Er von Euerer Ehrwürden an mich von Graitz aus den 3. Juli 1726. erlassene Brief ist mir den 23. Septembris 1727. das ist vor 5. Wochen und 2. Tagen allhier in meinem Wild-Dorff behändig worden / nachdem derselbe nur ein Jahr / zwey Monath und zwanzig Tag unter weegs zuruck gelegt hatte. Hingegen ist das vorige Schreiben / wessen Euerer Ehrwürden gedencen / mir nicht zu kommen / sonder aus Gelegenheit der zwischen Spanien und Engelland obschwebenden Mißhelligkeit ins stecken gerathen; massen die Engelländer eben das Schiff / auf welchem obbesagtes Euerer Ehrwürden Brieflein nebst einer Menge anderer Schriftten und Nachrichten geführt wurde / erobert / mithin alles / was sie in solchem antraffen / erbeutet haben.

Ich kan Gott nicht genug danken / daß wenigstens Anfangs gemeldete Euerer Ehrwürden letztere Sendschrift samt einigen andern Briefschafften / mit welchen ich von (tit. pl.) Herrn Grafen von Nimpfch, von Patre Barbolan, und meinen Anverwanten beehret wird / nach Wunsch eingelassen seynd. Dann was kan einem Priester / so von Jugend auf in Europa unter wol-gesitteten Menschen und Engeln gelebt / jetzt aber auf viel Meile weegs von lauter Wald-Teuffeln (Faunis & Satyris) umgeben ist / trostreicher fallen / als in der that zu erfahren / daß seine so unendlich weit-entfernete Gönner und Freund seiner annoch ingedenck seyen; ja sich bekümmern / wie es um ihn stehe / und seine Wolsahrt durch ihr Gebett bey Gott zu befürdern sich bestreben? Ich sage Euerer Ehrwürden für die mir mitgetheilte Zeitungen allersinnlichen Dank. Mich freuete in denselben zu sehen / daß im vorlezt-verstrichenen Jahr aus unserer Provinz Oesterreich so wenig

nig Personen gestorben sind. Der Urheber alles Lebens wolle die überg. blibene zur Beförderung seiner Ehr / und eines reichern Seelen-Gewinns noch ferner bewahren. Mich und meine Ordens-Brüder freuet über die massen / daß Rom denen Unserigen in Sicilia zugestanden hat bey dem Grab unsers Gottseeligen Parris Realini ein ewiges Licht zu brennen: wie nicht weniger / daß nach so langwürigen Kriegen und Unstetigkeiten endlich zwischen Ihro Römisch-Kaiserlicher Majestät Carolo VI. (den Gott mit männlichen Erben segne) und seiner Catholischen Majestät Philippo V. ein beharrlicher Fried und Bündnus ist geschlossen worden.

Eure Ehrwürden begehren von mir zwey Gefälligkeiten / erstens zwar einen Bericht von diesen Ländern / den ich von Herengengern / so viel möglich ist / ertheilen will; zweitens ich soll in dero Namen alle ihnen bekante Missionarios aus Oesterreich / die sich in diesem Welt-Theil befinden / freundlich grüssen: welches entweaders allerdings unmöglich / oder wenigstens um viel schwerer ist / als wann mir wäre auferlegt worden unsern beyderseits wähersten Freunden in Europa einen höflichen Befehl abzuslatten / angesehen unsere Brief weit richtiger aus America nach Europam, als von einer Mission oder Provinz dieser neuen Welt nach der andern können befördert werden. Ich hab bereits zwey ganze Jahr hindurch von beyden Patribus Maroni und Brentano nicht ein einzigen Buchstaben erhalten. Desgleichen weiß ich nicht / wie es unserm P. Reiter in der Provinz Lima ergehe. Zwischen uns einer und den teutschen Missionariis der Provinz Quito andersseits ist aus Abgang der Gelegenheit ein sehr sparsamer Brief-Wechsel: mit denen von Peru aber schier gar keiner. Wann diejenigen / so einer Provinz einverleibt seynd / einander jährlich kaum einmal zu schreiben Mittel finden / ist unschwer von andern / die in verschiedene Provinzen gehören / zu urtheilen. Unter andern Ursachen einer so seltsamen Verstandus ist villeicht die weite Entfernung einer Mission von der andern die vornehmste; diese Entfernung aber rühret von dem her / daß ein einziger Missionarius aus Abgang mehrern Priestern einen fast unermesslichen und gar zu weitläuffigen Landstreich besitzet: ich allein mit denen zu meinem Kirchspiht gehörigen Indianern nimt so viel Platz ein / als weit sich das Gebiet der Stadt oder Republique Genua erstreckt. Es ist nicht zu beschreiben / was für ein unendliches Erdreich diese Provinz innen habe / wessen meyster Theil in Wüsten und Wildnüssen bestehet / welche mit Schlangen / Crocodillen / Löwen / Tigern / und allerhand Ungeziffer dick angefüllt seynd. Diese grimme Thier zerreißen nicht allein sich selbst unter einander / sonder verursachen annehens so wol unter Menschen / als unter dem Wildpret und jamhofftem Viehe durch ihren Raubgierigen Fraß ein erbärmliche Niderlag: gestaltsam die Heydnische

Indianer gleichsam in dem Herz der dicksten Wäldern an dem Ufer eines Fluß wohnen / einfolglich von Blutdürstigen Bestien zu Wasser und Land allerseits umgeben seynd / dergestalt / daß / so oft sie ohne gnugsames Geleit von einem in den andern Ort reisen / in ewiger Gefahr stehen erschnappt und lebendig verschluckt zu werden. Demeldete dem Heydentum annoch ergebene Indianer oder Wild-Leuth halten sich gern am Wasser auf wegen ihrer Nahrung / so meistens in Fischen und Schild-Kroten bestehet. Gleichwie nun eines theils die Schild-Krott ihre Eyer in den Sand verscharrt / damit diser durch seine von der Sonn eingesogene Hitz dieselben ausbrüte: andertheils aber so wol die Crocodillen und Eigerthier / als die Indianer selbst solche Eyer gern auffuchen und verzehren: also begibt es sich vielmalen / daß besagte drey Gatt zusammen kommen / und anstatt der Eyer einander auffressen; allein man trifft derer selben ein dermassen unzählliche Menge an / daß alle drey Partheyen / wann sie nur sich dithalls vergleichen mögten / hiervon wurden leben können. Wobey die göttliche Vorsichtigkeit sehr zu bewundern / daß sie die Indianischen Heyden / so gleich dem Viehe herum ziehen / und weder dem Feldbau / noch einigem Gewerh abwarten / dennoch freygebigst ernehre / massen diese Wildling sich vielmehr eines Ueberfluß rühmen / als einer Nothdurfft beklagen können. Ich nimme die Kleidung aus / welcher sie sich mit Freuden gern entbähren / übrigens aber / wo sie immer hinkommen / von der Jagt leben.

Damit ich jetzt ein Wort von unserer Lands-Witterung rede / ist zu wissen / daß allhier das Jahr nur in zwey / und zwar sehr ungleiche Theil entschieden werde / nemlich in den Sommer und Winter. Der Sommer währet drey / der Winter hingegen neun Monath. Im Sommer blasen die Wind ohne Unterlaß / und kühlen die Luft ab: im Winter aber haben wir ein immer-anhaltendes Regenwetter bey stiller fauler Luft; woraus ein jeder abnehmen mag / daß in unserer Gegend wegen Wind-Mangel der Winter viel wärmer seye als der Sommer / in welchem unser Himm ewig durchwehet und gereinigt wird. Solcher Frischung zu genießen / und zugleich meine Neubefehrten in gebühren der Zucht zu erhalten / bin ich letz-vergangenen Sommer auf einen drey Meile von unserm Dorff entlegenen Lust-Ort samt ihnen verreisert. Die guthertzige Leut hatten bereits ein Tag vor meiner Ankunfft aus Gereißig und Nesten für den Gottesdienst und mich ein zimlich-saubere Hütten oder Capelle gebauet / allwo ich bey tags Heil. Meß-Opffer verrichten / und bey der Nacht ausruhen mögte. Den ersten Tag gieng ich mit sechs Indianern und einigen Jagthunden auf die nechst-gelegene Fläche: da wir dann innerhalb vier Stunden nicht weniger als sibem Hirschen / welchen unsere Hund wacker nachsetzten / und fünfzig Cacuimanes erbeutet haben.

ben. Der Cachimán ist ein vierfüßiges Thier / welches die Natur mit einem Sau-Kopf und Rüssel / zugleich aber anstatt der Haaren und Bürsten mit Schuppen oder Wappen ausgerüstet hat / und diser Ursach wegen von denen Spaniern Armadillas genannt wird. Sein Fleisch wird für ein Leckerbisclein gehalten / und schmäckt / wann es gebraten wird / besser / als das Schweinerne. Den zweiten Tag haben die Indianer mich in aller Frühe zu einem Teich geführt / so den Wald / in welchem wir uns befanden / auf einer Seiten ansteigt; als sie nun ein gewisses Obs / das unsern Aeffeln gleich sihet / hinein geworfen hatten / und die Fisch vor Ohnmacht in die Höhe gestigen waren / haben sie derselben ein solchen Hauffen gefangen / und gleich ausgedörret / daß ich allein zum meinem Antheil drey Zentner durrer Fischen als einen Vorrath für den Winter bekommen hab. Ihre Art Fleisch und Fisch zu dörren hat was besonders; sie machen grosse Käst aus indischem Rohr; sie legen das Fleisch von Fischen und die Fisch darauf; sie braten beyde mit einem gemäßigten Feuer so lang / bis eines wie das andere fähig wird ohne Fäulung auf ein geraume Zeit aufbehalten zu werden. Aus dem wenigen / was ich jetzt g. meldet hab / werden Euer Ehrwürden leichtlich ermesen / daß die erste und größte Sorg unserer Indianern / absonderlich dem Heyden / seye ihren Magen wol anzuspicken / wozu dieselbe in disen Wildnüssen die beste Gelegenheit haben.

Damit sie aber sich aller fremden Waaren / folgendes aller Dienstbarkeit entziehen / gehen so wol Männer als Weiber / Buben und Mägdelein ganz nackt daher. Doch gibt es einige Völkerschafften / welche aus Antrieb der von Natur angeborenen Ehebarkheit die Scham bedecken.

Ihre Waffen bestehen in Pfeil und Bogen. Die Pfeil werden aus einem Holz verfertigt / so härter als Eisen ist / ja so zäh und hart / daß sie aus demselben Messer / Hacken / Aert / Beisel / Schwert / und andern Werkzeug machen. Die besten Schützen verärgeren die Spitz ihrer Pfeilen mit einem scharff / geschliffenem Feuerstein. So oft sie mit ihren Feinden im Feld streitten sollen / vergiften sie die Spitz ihrer Pfeilen mit einem gewissen Safft / wider dessen tödliche Krafft bißhero weder Gegengift noch Heilmittel ist erfunden worden. Dises Gift wird von einem uralten Weib / so des Lebens und Gabel-reittens überdrüssig ist / aus einem sichern Kraut gesotten / dessen aufsteigender Dampf der gerunkelten Her / welche es aushoht / unfehlbar den Athem nebst dem Leben benimmt / daß sie urplötzlich tod auf die Erden fällt.

Keiner bilde ihm ein / daß eine Heerde Indianischer Heyden mit der andern sich wegen Ausbreitung ihrer Grängen oder sonst um des zeitlichen Guts willen zerfriege; massen sie allen

Reichtum / Pracht und Plunder großmütig verachten. Ihre Krieg entstehen / wie die Belagerung Troja / von schändlicher Liebe her: der eine Theil streitet mit dem andern / damit er denselben Weibern genießen möge / die Männer aber als Leibeigne seiner Dienstbarkeit unterwerffe.

Ich hab in meinem vorigen Brieff etwas wenig vom Fluß Orinoco gemeldet / welcher meines erachtens der größte Strom in der ganzen Welt ist. Er soll in etlichen Orten der breite nach / wie ein Meer / sich auf viel Meilen wegs ausdehnen / zumalen bey seinem Mund / der sich auf sechzig Meilen weit aufmacht / und durch viel Eiländer unterbrochen wird / dergestalt / daß besagter Fluß sein Gewässer durch verschiedene Schlünd in das Meer auspürgt. Alle Völker / so an diesem Strom sich beyderseits aufhalten / befinden sich in dem Bezirk unserer weitläufigsten Provinz / und seynd ein Lock-Alt unsers Apostolischen Eifers / welches wir desto begieriger werden anbeissen / je gewisser ein Missionarius also die Martyr-Eron erwerben kan: solches Glück ist bereits fünf Evangelischen Arbeitern aus eben diser Provinz längst widerfahren. Nichts gebet uns zu diesem Apostolischen Creuzzug ab / als die Erlaubnus Patris Provincialis von Glaubens-Stadt in Bogotta / ihm hergegen gebracht es einziglich an Priestern / dero geringe Zahl einem so großem Werck bey weitem nicht gewachsen ist; weil wir die wärdlich aufgerichtete Christenheiten nicht zur gnüge bestreiten können. Man will wissen / daß die Ufer / Inseln und Wälder / so bey und in dem Orinoco liegen / mit Inwohnern durchgehends reichlich besetzt seynd / welche alle mit Namen zu nennen viel Mühe und Zeit kosten würde. Das letzte aus Spanien zu New-Carthago angelangte Schiff hat von Ihro Majestät unserm König die Erlaubnus mitgebracht / vorgemeldete Orinocker zu befehlen samt einem Befehl an das Königliche Schatz-Amt / einem jeden Missionario / der von seinen Obern zu diesem heiligen Werck rechtmäßig bestellt wird / jährlich zweyhundert harte Philipp-Etaler oder vierhundert Rheinische Gulden für seine / wie auch seiner Kirchen und Christenheit Nothdurfft auszugeben. Ein dermassen überschwemmliche Freygebigkeit wird unser Vorhaben gewaltig befürdern / und in wenig Jahren ein große Seelen-Ernde nach sich ziehen. Gleichwie nun ich die versicherte Hoffnung hab auf diesem neuen Feld die ersten Schürffen aufzuweisen: also wird ich alldort mehr denckwürdiges antreffen / als hier / und Eurer Ehrwürden nach Europam berichten. Es ist ohne dem bekannt / daß die Orinocker sonst Cariben heißen / und das allgerausamste Volk seyen / so je unter der Sonnen zu finden; dann sie ernehren sich mit Menschen-Fleisch / und führen in solchem Absehen ein ewigen Krieg mit ihren Nachbarn / über welche sie gemeinlich obliegen / und alles

alles rings herum in äußerste Noth setzen. Sie unterhalten ein genaue Verstandnis mit den Holländern/ und treiben mit ihnen ein erschrockliches Gewerbe. Die Cariben verkaufen den Holländern ein zimlichen Theil jener Leibeignen/ welche von ihnen im Krieg seynd gefangen worden: Dese hergegen bezahlen den Preis nicht mit Geld/ welches die Cariben wenig achten/ sonder mit Bley/ Pulver/ Flinten/ Röhren/ und andern dergleichen Gewehr.

Bisher hab ich von unterschiedlichen Sachen geschrieben; jetzt will ich mit wenig Zeilen den Zustand meiner Mission vorstellen. Was erstlich mein wenigste Person angehet/ lebe ich mit Gott bestens vergnügt und dancke ihm unaussäglich für die hohe Würde eines Apostolischen Arbeiters/ zu welcher sein unendliche Vorsichtigkeit mich vor vil tausend andern erhoben hat. Durch seine Gnad bin ich frisch und gesund/ ja bey besten Kräften/ wiewol ich schon fünf Jahr hindurch von Europäischen Ergötzlichkeiten nichts genossen hab. Mein aus der Mayz- Wurgen und Euckischen Korn gebackenes Brod/ ein wenig an der Sonn oder mit Feuer gedörretes Fleisch/ beynebens ein Stücklein von gekochtem Fisch/ ein clarer Brunt Wassers aus dem kleinen Bach/ so durch meinen Garten streicht/ schmecken mir besser/ als einem Europäer in seinem Vaterland die herrlichsten Malzeiten. Ja die an sich selbst so schwache Nahrung schlägt mir dergestalt wol zu/ daß ich hieran erkennen muß/ mein Veruff seye auf nichts anders als auf Gott gegründet; dann er allein kan denenjenigen/ die er in seinen Weingarten schickt/ das Leben freisen/ und die Kräfte freisen/ damit sie den Laß des Tags und der Hitze ungekränckt übertragen mögen/ biß er die Tagelöhner zu sich ruffen und einem jeden seinen Lohn auszahlen wird.

Alle müßige Stunden/ wann ich Amtes- und Andachts- wegen nicht verhindert bin/ vertriebe mit lesen; ich hätte oftmal Zeit große Bücher/ falls sie bey der Hand wären/ durchzu-grübeln. Wozu das schier ewige Stillschweigen/ und die beständige Einsamkeit viel wurden beitragen. Allein es gebricht uns ausgeschossenen Missionariis an Büchern. Ich ward unlängst vor Freuden schier verzückt/ als ich unter meinem Grumpel/ R. Patris Wagners weiland meines wertheften Lehrmeisters recht guden Buchlein Crito benannt aufgesucht/ und in demselben dieselbige Begierde zu lehren/ so er mit lebhaftesten Worten entwirft/ mir also tief zu Herzen genommen/ folgendes bey mir ein solches Verlangen nach Guten/ zugleich aber geistreichen Büchern gefühlet hab/ daß ich bey nahe gänzlich in Züher zerfloßen wäre. Was hilft aber der Wunsch/ wann keine

Joseph Stocklein, XVII. Theil.

Möglichkeit ist der Sach theilhaftig zu werden/ nach welcher das Herz sehneth? Die Noth zwingt mich mit wenigen und zwar einerley so wol Schriften und Büchern/ die ich theils aus Oesterreich mitgebracht/ theils in Spanien gekauft hab/ verließ zu nemmen/ mithin dieselben mit einem immerwährendem Eckel öftters von neuem durchzubältern. Doch betrifft dieser Bücher- Mangel nur die verlohene Schilde- wachen/ verstehe die zum weitesten entlegene einsame Missionen unter denen Heyden: Da hingegen unsere Priester im Haupt- Collegio zu Glaubentzatt ein so schöne als auserlesene Bibliothek aufgerichtet haben.

Meine tägliche Geschäft (nebst denen in gesamer Societät vorgeschriebenen Andachten) seynd folgende/ nemlich alle Tag zwey Christliche Lehren/ die eine in aller Frühe/ die andere Abends bey Sonn- Untergang; die letztere wird mit dem Rosenkrantz beschloffen. Über dieses gebe ich fleißig acht auf meine Musicanten: Ich besuche meine Krancken/ ich verhöre die Klagen/ ich tröste die Bedrängten/ ich gehe mit Rath und That allen Bedürftigen an die Hand. Am Samst- Sonn- und Montag wird ein Hoch- Amt feyerlich abgelesen/ auch mit einer kurzen Predig oder heilsamen Lehr begleitet: All- und jede Indianer seynd schuldig hierbey/ wie nicht weniger bey dem Rosenkrantz/ zu erscheinen. Ubrigens haben wir auch unser Straß- Amt/ ohne welches kein Gemeinde lang bestehen kan; wer sich bey dem Gottesdienst nicht einfindet/ oder aber ohne des Priesters Erlaubnis verreiset/ wird unfehlbar mit Schärffe verbessert. Man hat biß auf diese Stund kein kräftigeres Mittel die Indianer im Zaum zu halten/ als die Ochsenfenne oder Knuffen erfindet/ welche hier zu Land dem Ubertreter in Gegenwart des Missionarii angemessen werden/ weil man sich in diesen neuen Pflanz- Flecken auf die nachgesetzte weltliche Obrigkeit nicht verlassen darff. Die Herrn Spanier haben solche Straß- vorlängst erfunden; dann niemand begreift besser als sie/ daß die Hoffart mit Schand und Spott müsse ausgerottet werden. Die Indianer/ sagen sie/ seynd/ wie alle Barbarn/ stolz und hochmütig; nun wissen wir/ einerseits zwar/ daß die Indianer sehr hoch geschorren seynd/ anderseits aber/ daß sie durch die Ochsenfenne und das Haar- abschähen nachdrücklich ernidriget werden: So seynd dann diese zwey Mittel die bequemsten solche Wild- Menschen zu bändigen/ und in Christlicher Zucht/ wie auch in Burgerlicher Ehrbarkeit/ zu erhalten; anerkennen die so wol Indianer als Indianerinnen/ weil sie sonst nichts kostbares besitzen/ ihre Haar über allen Reichthum großschätzen/ diesem Wahn aber zu folg mit derofselben

P

Ver-

114 Num. 392. Brief P. Francisci Xaverii Gutman, S. J. Missi.

Verlust alles verlihren. Ich empfehle mich
Ehrenbietigst in dero heiliges Meß • Opf-
fer /

anno 1729. abgefertigte Missionarii leiden auf
dem Mittelländischen Meer schwere Ge-
fahr. Wundert mit dem Heiligtum des see-
ligen Francisci de Hieronymo S. J. Pater Josephus
Bonani S. J. wird von Guaban nach Manilan
beruffen. Das Briefel Patris Gutman lautet/
wie folgt.

Euerer Ehrwürden

Demüthigster Diener in Christo.

Ernestus Steigmiller, der Ge-
sellschaft JESU Missionari-
narius.

Geschrieben zu Patute in der Pro-
vinz des h. Glaubens / den
30. Octobris 1727.

Ehrwürdiger Pater in Christo.

Siebt einem fröhlichen Lauff dieses
neu angefangenen Jahres wünsche ich
hiemit Euerer Ehrwürden so wohl /
als demselben gangen Collegio auch
ein gesunde Gasten und Freudenreich: Offern /
weil doch dieser Brief vor dem Frühling zu Grads
kaum anlangen wird. Mein Abschehen zählte da-
hin / die beygeschlossene Nachrichten bereits im
legt • versprochenen Augustmonat E. E. zu über-
schicken / damit dieselbe dem Weltbott einverleibt
wurden. Wästen aber hierzu kein sichere Ge-
legenheit sich ereignen wolte / hab ich solches bis
hieber verschoben: Wozu mich ferner auch un-
ser oft • widerholtes hin • und herreisen veran-
laßt hat; dann wir wandern gleich denen Kin-
dern Israel von einer Stadt in die andere / in
dem wir uns bald zu Cadix, bald zu Seviglia:
Jetzt wider zu Cadix, nunmehr aber in Ma-
riae - Haafen / so grad gegen Cadix hinüber ligt/
aufhalten / zuverstehen von jenen neuen Missio-
nariis, welche ihre Lehr • Jahr aufhoben Schu-
len würcklich vollendet haben. Alle übrigen
hingegen / die sich in Wissenschaften annoch
ausüben / befinden sich zu Seviglia.

Brief

Aus denen Azorischen
Inseln.

Numerus 392.

Brief

P. Francisci Xaveri Gut-
man der Gesellschaft Jesu Mis-
sionarii auf denen Philippini-
schen Inseln.

An den Verfasser dieses Weltbotts,
datiert zu Cadix in dem Haafen
Sanctæ Mariæ den 31. Jen-
ner 1730.

Innhalt.

Die Spanier insgemein achten die La-
teinische Sprach wenig. R. P. Plana reiset
von Manila über Mexico und Havana nach
Rom. Er beschreibet seinen Schiffbruch:
Pater Gutman übersetzt dessen Bericht in das
Latein. Die aus Teutschland nach Indien

So hatte auch R. P. Bonaventura Plana seit
Tag • Buch / welches ich überschicke / unter an-
dern mitgebrachten Schrifften ehender nicht
finden können / oder aufzusuchen keine Zeit ge-
funden. Dieser recht • Apostolische aus Spa-
nien gebürtige Mann ist von unserer Philippini-
schen Provinz / nachdem er daselbst als Mis-
sionarius zwanzig Jahr dem Seelen • Gewinn
eyffrigst abgewartet / samt einem andern uns-
rigen Priester zum Procurator oder Botten
nach Madrit und Rom erwählt worden / auch
bey nahe ein ganzes Jahr allhier frantz gelegen/
folgendes mit seinem Bericht mitzutheilen nicht
im Stand gewesen. Allein die schwäresten
Hinterus beruhete auf dem / daß ich einerseits
sein besagtes Tag • Buch selbst aus der Spani-
schen in die Lateinische Sprach zu übersetzen nicht
fähig ware / anderseits aber keinen Menschen
aufreiben konte / der sich diesem Last hätte un-
terziehen wollen / theils wegen Unlesbarkeit der
mit manchen Fehlern angeschoppten Hand-
schrifften